

Funktion und Geschichte des Hochaltars im Regensburger Dom

von

Achim Hubel

Ein Versuch, die Geschichte des Hochaltars im Regensburger Dom zusammenzustellen, gliedert sich eo ipso in zwei Abschnitte: Der erste Teil dieses Abrisses muß sich mit dem mittelalterlichen Hochaltar beschäftigen und versuchen, seine Bedeutung und Gestalt aus dem archivalischen Quellenmaterial und aus den noch vorhandenen Resten der heutigen Anlage zu rekonstruieren. Der zweite Teil ist dann dem grundlegenden Umbau zum silbernen Hochaltar während des 18. Jahrhunderts zu widmen. Dieser Beitrag läßt sich kaum von der Geschichte des Domschatzes trennen, da viele Stücke des Domschatzes (Heiligenfiguren, Kreuze, Leuchter etc.) von Anfang an für die Präsentation am Hochaltar geschaffen worden waren. Zudem setzt sich der bestehende Hochaltar zusammen aus Bestandteilen des Domschatzes und aus Aufbauten, für die große Mengen des Kirchensilbers eingeschmolzen worden sind. Von daher erklärt sich auch, daß der Hochaltar — wie der Domschatz — heute noch Eigentum des Domkapitels ist, während der Dom selbst dem bayerischen Staat gehört. Trotz dieser Verquickung von Domschatz und Altar sei die Geschichte des silbernen Hochaltars hier angefügt, damit das verwirrende Schicksal des Domschatzes, das im vorhergehenden Beitrag dargestellt wurde, etwas übersichtlicher gestaltet werden konnte.

1. Der mittelalterliche Hochaltar

Wir wissen nicht, wann der erste Hochaltar im Hauptchor des Domes errichtet und konsekriert wurde. Die älteste Nachricht, von der wir Kenntnis haben, stammt aus dem Jahre 1404, als der damalige Weihbischof Seyfried eine Weihe des Hochaltars vornahm. Man fand die Weiheurkunde im Jahre 1785, als die alte Mensa abgebrochen und weiter im Osten wieder aufgebaut wurde. Der Text lautet: „Nos Seyfridus Dei et Apostolice Sedis gracia Episcopus Ieropolitanus, Reuerendissimi in Christo Patris ac Domini Domini Ioannis Dei et Apostolice Sedis gracia Episcopi Ratisponensis in spiritualibus vices gerentes, Ao. Domini MCCCC quarto, Dominica, qua cantatur in Ecclesia Cantate — hoc altare consecrauimus in honore Petri et Pauli Apostolorum, Bartholomei, Symonis, Marie Magdalene, Erhardi, Wolfgangi, Florini, Emmerami, Vndecim milium virginum, Fabiani, Sebastiani, Willibaldi, Pangracii, Elyzabeth, Chunigundis, Virgillii, Sixti pape, de Sepulchro Domini, de Mensa Domini et omnium sanctorum, adhibitis solempnitatibus debitis et consuetis, cooperante nobis gracia septiformis Spiritus. In cuius rei testimonium

presentes dedimus literas Sigillo nostro confirmatas“¹. Aus der Urkunde geht aber nicht hervor, ob es sich hier um einen von Grund auf neu errichteten Altar handelte oder ob nur nach weniger einschneidenden Veränderungen eine Neukonsekration erfolgen mußte. Im allgemeinen forderte ja bereits eine Verletzung des Altarsepulcrums eine Wiederholung der Konsekration².

Nicht beigespflichtet werden kann der Meinung Schuegrafs, der diese Altarweihe auf den ersten Hochaltar überhaupt bezieht und für das Jahr 1404 die „Wiedereröffnung der Kathedrale für die Kirchenverrichtung des Diözesanbischofs“³ annimmt. Nachdem bereits um 1325 alle drei Chöre des Domes, das Querhaus und das erste Langhausjoch fertiggestellt waren⁴, wäre die Vermutung absurd, man hätte bis zur Errichtung des Hochaltars noch beinahe 80 Jahre gewartet. Außerdem berichten bereits Quellen des 14. Jahrhunderts, daß Bischof Heinrich von Roteneck hinter dem Hochaltar des Domes begraben war; darauf wird weiter unten ausführlich eingegangen.

Zum Aussehen des mittelalterlichen Hochaltars gibt es eine Notiz bei Andreas Mayer, nach der es sich hier um einen Steinaltar gehandelt haben soll, der mit verschiedenen „Pyramiden“ geschmückt war: „altare summum ex lapide solido erectum variisque pyramidibus ornatum . . .“⁵. Mit diesen Pyramiden sind in barocker Ausdrucksweise wohl Fialen gemeint. Der Hochaltar dürfte also ein gotischer Baldachinaltar gewesen sein, vergleichbar den fünf erhaltenen gotischen Altären im Dom, nur von größeren Dimensionen und vermutlich in prächtigerer Gestalt. Anzumerken ist aber, daß Mayer nicht bekannt gibt, aus welcher Quelle er sein Wissen über die Form des alten Hochaltars bezogen hat. Nach der Beschreibung Grienewaldts dürfte nämlich der gotische Altaraufbau im frühen 17. Jahrhundert bereits entfernt gewesen sein. Auf jeden Fall war er 1650 nicht mehr vorhanden, wie die Abbildungen des Hochaltars auf den zur Generalsynode angefertigten Kupferstichen zeigen⁶.

Auf diese recht mageren Nachrichten beschränkte sich bisher unsere Kenntnis vom mittelalterlichen Hochaltar. Nun muß aber der Tatsache mehr Beachtung zugewilligt werden, daß die alte Altarmensa erst 1785 abgebrochen wurde, daß also bis dahin der Unterbau der gotischen Anlage unberührt geblieben war. Beschäftigt man sich mit den Nachrichten zu den Abbrucharbeiten, kommt man auf wichtige Mitteilungen, die zu grundlegenden Erkenntnissen führen. Die in den Sitzungsprotokollen des Domkapitels gesammelten Notizen seien deshalb erst einmal angeführt.

¹ Die sehr beschädigte Urkunde befindet sich im Bischöflichen Zentralarchiv Regensburg (im folgenden abgekürzt BZA): BZA/OA/Gen. F 16; dabei liegt eine Abschrift des damaligen Stiftsarchivars an der Alten Kapelle, Dr. Adalbert Ebner, der die Urkunde anscheinend noch in besserem Zustand vorgefunden hatte. Unvollständig sind die Abschriften bei Mayer und Schuegraf: A. Mayer, *Thesaurus novus iuris ecclesiastici potissimum Germaniae*, 4 Bände (Regensburg 1791—1794), Tom. III, 61 (im folgenden zitiert: Mayer 1791/94) — J. R. Schuegraf, *Geschichte des Domes von Regensburg und der dazu gehörigen Gebäude*, in: *Verhandlungen des Historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg* 11/12 (Regensburg 1847/48) Bd. I, 156 f. (im folgenden zitiert: Schuegraf 1847/48).

² Vgl. J. Braun, *Der christliche Altar*, 2 Bände (München 1924) Bd. I, 545—549 (im folgenden zitiert: Braun, Altar).

³ Schuegraf 1847/48, Bd. II, 24.

⁴ Siehe den Beitrag von Lothar Altmann in dieser Festschrift, S. 104 f.

⁵ Mayer 1791/94, Tom. IV, Praefamen editoris, p. III.

⁶ Vgl. S. 353 und Abb. 74.

Am 20. Mai 1785 empfahl der Domherr Joseph von Stubenberg dem Domkapitel eine Rückversetzung des Hochaltars, damit für den neu geschaffenen silbernen Hochaltar mehr Platz im Chor geschaffen werden könne⁷. Mit einem Maurermeister besichtigten die Domherren daraufhin die Situation im Hauptchor und beschlossen, die Möglichkeiten einer Versetzung überprüfen zu lassen⁸.

Das bei der nächsten Sitzung am 24. Mai 1785 hierzu verfaßte Protokoll sei wörtlich zitiert: „Endlichen Jhro Hochwürden Hochgräflichen Gnaden Herr Dom Dechant zu proponiren beliebten, wie daß nunmehr nach der hohen Capitular-Intention von denen Handwerchs Leuthen das Bodium hinter dem Dom Chor-Altar untersucht, und erfunden worden seye, daß unter denen allda eingelegten Grabsteinen sich einige repositoria, worinnen Gebein gewesen, entdeckt worden seyen, sonach hiervon selbst die Capitular Einsicht genommen, und sodann bestimmt werden wolle, nach was Maaß der Chor-Altar ruckgesetzt werden wolle“.

Auf diese Anfrage des Domdekans wurde folgender Beschluß gefaßt: „Nach genehmener Einsicht wurde gnädig resolviret, daß von dem Dom-Capitlschen Pallier Peterbauer über die auf die Rucksetzung des Choraltars erlaufenden Unkosten ein genuiner Überschlag verfasst, und zugleich darinnen angezeigt werden solle, wie das unter dem Hochaltar vorhanden gewölbte Behältnüß conserviret, und der Eingang darinn angebracht werden könnte“⁹.

Am 27. Mai 1785 stand zur Debatte, wie weit der Hochaltar nun endgültig zurückversetzt werden solle. Man überließ die „Rucksetzung sowohl, als weiter dienliche Maßnehmung“ ohne weitere Entscheidung den Domherren Freiherr von Schneid, Graf von Stubenberg und Dr. Wolf¹⁰.

Die wichtige Notiz von der nächsten Sitzung am 3. Juni 1785 sei wieder wörtlich angegeben: „Seine Hochwürden und Gnaden Herr Graf von Stubenberg Dom Capitularis et Summus Custos Substitutus beliebten vorzutragen, nach der Bewilligung eines Hochwürdigen Dom Capitls den steinernen Dom Chor Altar, um die Rucksetzung dessen bewürken zu können, abtragen lassen zu haben und habe sich hierbey bezeigt, daß das unter dem Altar vorhandene Gewölb aufgehoben, und um einen Schuh niederer geführt werden müsse, endlichen erforderlich seyn werde, daß die in dieses Gewölb eingehenden Stiegen abgeänderet, und die darinnen Verwahrten Hollstein herausgenommen, und nach einem Anschlag zum Besten der Kirchen verwendet werden könnten“. Die Domherren entschieden daraufhin folgendermaßen: „Die bishero eingeschlagenen Vorkehrungen werden gnädig ratificiret, auch bewilliget, daß die auf der Seiten in das unter dem Altar vorhandene Gewölb gerichteten zwey Stiegen cassiret, dann eine ruckwärts in medio gerichtet, die angezeigten Holstein aber in einen Anschlag gebracht, und sodann was nicht bey der Kirchen appliciret werden kann, verkauft werden solle“¹¹.

Faßt man die aus den Sitzungsprotokollen deutlich werdenden Nachrichten zusammen, kommt man zu folgendem Ergebnis: Bis zu der Rückversetzung des goti-

⁷ Siehe S. 361.

⁸ Sitzungsprotokolle des Regensburger Domkapitels 1526—1887 (201 Folio-Bände im BZA, Bischöflich Domkapitelsches Archiv = BDK) Sitzungsprotokolle 1784/85, Sitzung 20. Mai 1785, 567 f. Nr. 13 (im folgenden zitiert: Sitzungsprotokolle . . .).

⁹ Sitzungsprotokolle 1784/85, Sitzung vom 24. Mai 1785, 572 f. Nr. 3.

¹⁰ Sitzungsprotokolle 1784/85, Sitzung vom 27. Mai 1785, 578, Nr. 9.

¹¹ Sitzungsprotokolle 1784/85, Sitzung vom 3. Juni 1785, 583 f. Nr. 6.

schen Altares im Jahre 1785 befand sich hinter der Mensa ein „Podium“, auf dem sich mehrere Grabplatten befanden. Unter den Grabplatten waren die Tumben mit den Gebeinen noch erhalten. Zu beiden Seiten des Altares führten Treppen abwärts zu einem gewölbten Raum, der sich unter dem Hochaltar befand. Die Beschreibung des Sachverhalts hört sich an wie die einer mittelalterlichen Confessioanlage, was einigermaßen verwundert, da solche Bauten seit dem 12. Jahrhundert kaum mehr üblich waren¹².

Bezüglich der Umbauten erfahren wir, daß die beiden seitlichen Treppen abgebrochen und durch eine einzige Stiege ersetzt worden sind, die in der Mitte hinten herabführte. Die Mensa wurde abgebrochen und ein Stück weiter nach hinten versetzt. Dabei verkürzte man das Podium; die Sarkophage mitsamt den Grabsteinen wurden entfernt. Das Gewölbe des unter dem Altar liegenden Raumes mußte 1 Schuh, also etwa 30 cm, tiefer gesetzt werden, da es nach dem Abbau der Hochaltarstufen noch über das Fußbodenniveau herausragte. Wie weit der Hochaltar zurückversetzt worden ist, geht aus der anlässlich der Neukonsekration erstellten Urkunde hervor: „Anno Domini MDCCLXXXV, die 10. Junii Ego Valentinus Antonius ep. Corycensis ex Liberis Baronibus de Schneid in Ramspau consecravi Altare hoc Summum de Loco priori septem circiter pedibus propius versus parietes motum et de novo exstructum in honorem S. Petri Apostoli et Reliquias SS. Martyrum Aurelii, Valentini, Amantii, Fructuosi, Purpurati atque S. Erhardi ep. in eo inclusi, priores Reliquias in vasculo separato inclusi . . .“¹³. Danach wurde der Altar sieben Schuh, also etwas mehr als 2 m, nach Osten gerückt.

Wenn man anhand dieser Vorkenntnisse den heutigen Hochaltar untersucht, stellt man voll Erstaunen fest, daß die Anlage nach diesen beschriebenen Umbauten beinahe unberührt erhalten geblieben ist. Lediglich die hinter dem Hochaltar gelegene Zone läßt sich nicht mehr nachprüfen, da hier 1904 die Domorgel versenkt eingebaut wurde und somit der Bestand zerstört ist. Als erstes zeigt sich, daß das im Sitzungsprotokoll beschriebene „Podium“ hinter der Mensa in seinen Ostteilen noch erhalten ist: Als Indiz darf hier die Nordostecke dienen, deren aufragendes Quaderwerk nicht versetzt worden sein kann, da die Nordseite gleichzeitig die Süd- wand der gotischen, zur St. Annakapelle hinabführenden Steintreppe bildet (vgl. Grundriß Fig. 1). Bei der Rückversetzung des Altares 1785 ist also das Podium in seiner Tiefe verkürzt worden; die Breitenausdehnung wie der östliche Schluß blieben unverändert.

Bei diesem Podium handelt es sich um einen monumentalen, in Steinquadern aufgerichteten Sockel in einer Breite von 5,90 m und einer Höhe von 1,55 m; er ist heute nur noch 1,32 m tief und dient als Unterbau für die Retabelkonstruktion des silbernen Hochaltars. Rechnet man die sieben Schuh der Verkürzung von 1785 dazu, ergibt sich eine ursprüngliche Tiefe von etwa 3,40 m.

Hinter dem Sockel kann man durch einen in das Orgelwerk eingebauten Gang die ganze Ostseite entlanggehen. Dort findet sich in der Mitte eine niedrige Öffnung, durch die man über eine Leiter in einen tief gelegenen Gang kommt. Dieser Gang öffnet sich nach etwa zwei Metern zu einem kryptaartigen Raum von 3,10 m Breite, 3,60 m Länge und maximal 2,43 m Höhe; gegenüber dem Eingang schließt er mit einer in 124 cm Höhe ansetzenden, nach oben bis zur Decke reichenden

¹² Braun, Altar, Bd. I, 584 f.

¹³ Die total fragmentierte Urkunde befindet sich im BZA/OA/Gen. F 16. Wie bei der Weiheurkunde von 1404 (zit. Anm. 1) liegt eine Abschrift von Adalbert Ebner bei.

Nische von 46 cm Tiefe ab (Abb. 73 — Grundriß und Schnitt Fig. 1). Dieser unterirdische Raum hat bisher kaum Beachtung gefunden, obwohl bereits eine oberflächliche Untersuchung des Quaderwerks am Eingangsgewände oder des Bruchsteinmauerwerks im Raum selbst die Entstehung im Mittelalter bestätigt¹⁴. Bedauerlicherweise ist in der kleinen Krypta der Blasebalg der Domorgel eingebaut, der fast den ganzen Platz ausfüllt, so daß alle Nachforschungen erschwert sind.

Untersucht man den schmalen, nur 80 cm breiten Gang, findet man links und rechts — kurz vor dem Eintritt in die Kammer — zwei je 78 cm breite Leibungen, deren Öffnungen mit Ziegeln und Quadersteinen grob zugemauert sind. Der obere Abschluß der Leibungen kann nicht mehr untersucht werden, da hier ein später eingebrachtes, tiefer liegendes Ziegelgewölbe den Gang überbrückt. Da das Gewölbe auf den seitlichen Vermauerungen aufsitzt, dürften die Maßnahmen gleichzeitig durchgeführt worden sein. Bei diesen Leibungen kann es sich nur um den ehemaligen Zugang zu den seitlichen Treppen handeln, die links und rechts vom Hochaltar zu der unterirdischen Anlage herabführten. Hier bestätigt also der erhaltene Bestand die Angaben von 1785.

Das östliche Ende des Ganges ist durch den Einbau der (nicht erhaltenen) Treppe von 1785 und nach den Ausschachtungen für den Orgelbau so verändert, daß kaum mehr Rückschlüsse gezogen werden können. Mittelalterlich ist allerdings noch der obere Abschluß der heutigen Eingangsöffnung in der Rückwand des Hochaltars. Es handelt sich dabei um einen aus einem Kalksteinblock gearbeiteten gekehlten Spitzbogen, der alte Bemalungsreste zeigt. Vergleicht man die Höhe dieses Spitzbogens mit dem Fußbodenniveau des Hauptchors in Höhe des Hochaltars, zeigt sich, daß diese Spitzbogenöffnung ursprünglich nur ein kleines Fenster von maximal 55 cm Höhe gebildet haben kann. Das Fensterchen befand sich direkt

¹⁴ Nach 1839 konnte die Krypta auch nicht mehr betreten werden, da die damals eingebaute Domorgel direkt an die Rückwand des Hochaltars anschloß und den Zugang versperrte. Erst die 1904/05 neu errichtete Orgel ließ den beschriebenen Zugang frei (vgl. Akten, die neue Domorgel betreffend, in BZA/BDK/Alte Registratur I, 5). Im Juni 1892 wurde der unterirdische Raum zufällig wieder entdeckt, als bei einer Öffnung des Altarschulcrums ein Hohlraum hinter der Vorderwand des Stipes sichtbar wurde. Man entfernte die Mensaplatte, hob einen Stein im Boden des Altares auf und konnte so in den unterirdischen Raum hinabsteigen. Der Stiftsarchivar Dr. Adalbert Ebner (vgl. Anm. 1 und 13) fertigte damals einen Grundriß und einen Längsschnitt der Anlage, allerdings nicht sehr genau. Die Zeichnungen sind erhalten (BZA/OA/Gen. F 16). Walderdorff vermutete in dem unterirdischen Raum das ursprüngliche Baptisterium des frühmittelalterlichen Dombezirks (Hugo Graf von Walderdorff, Regensburg in seiner Vergangenheit und Gegenwart, Regensburg 1896, S. 95). Mit Recht wies aber Heuwieser darauf hin, daß die Anlage beträchtlich über dem Fußbodenniveau der Vorgängerbauten liegt und deshalb nur gleichzeitig mit dem gotischen Dom entstanden sein kann. Mit Sicherheit abzulehnen ist jedoch auch die Deutung Heuwiesers, der in der unterirdischen Kammer ein Versteck zur Bergung des Domschatzes vermutete (Max Heuwieser, Die Entwicklung der Stadt Regensburg im Frühmittelalter, in: Verhandlungen des Historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg 76, 1926, S. 180). Durch die seitlich des Hochaltars herabführenden Treppen war der Raum früher allgemein zugänglich gewesen. In dem Verzeichnis der Grabdenkmäler des Regensburger Domes von Freytag und Hecht ist der Raum unter dem Hochaltar kurz erwähnt, allerdings ohne nähere Hinweise zu Bedeutung und Funktion (R. Freytag und J. B. Hecht, Die Grabdenkmäler des Regensburger Domes, in: Blätter des Bayerischen Landesvereins für Familienkunde 11, 1933, S. 140; erschienen auch als Sonderdruck, Kallmünz o. J., S. 59).

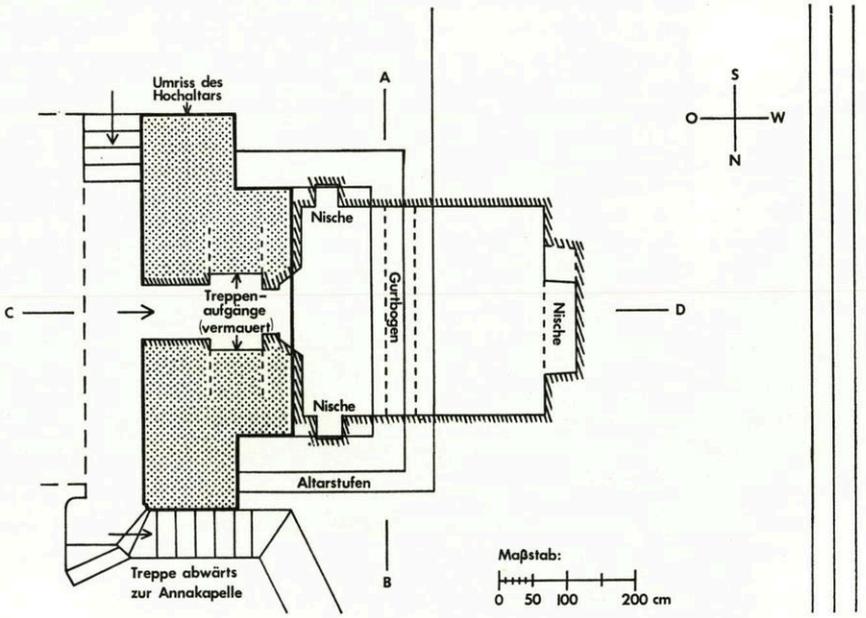
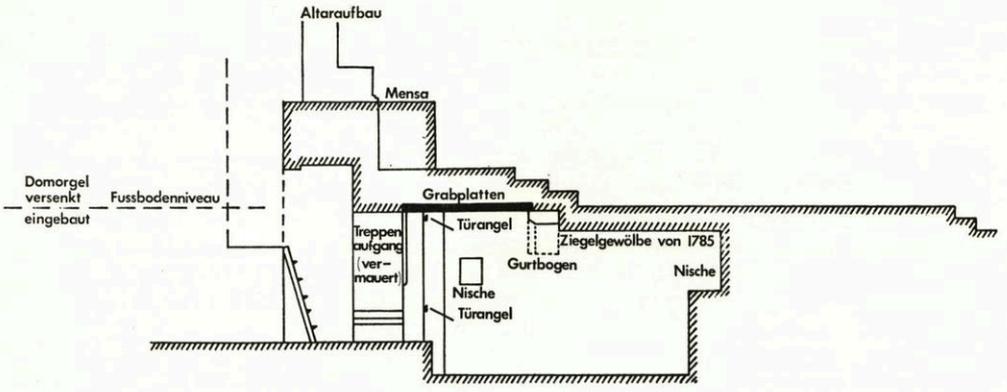


Fig. 1. Grundriß und Schnitt C—D von Hochaltar und unterirdischer Anlage im Regensburger Dom

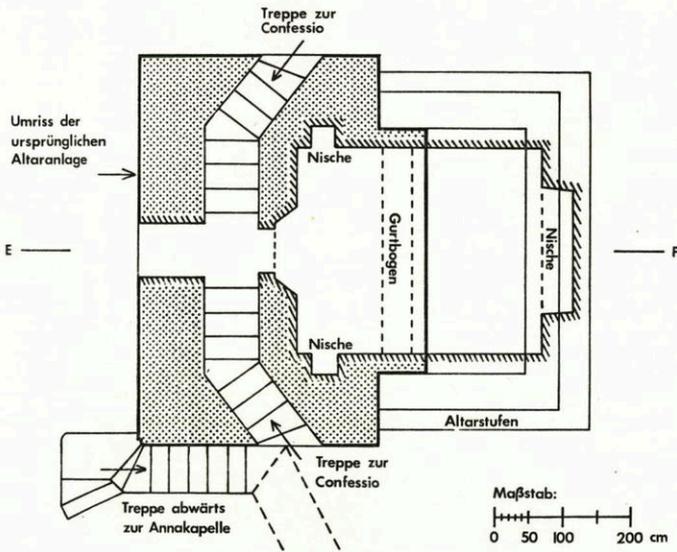
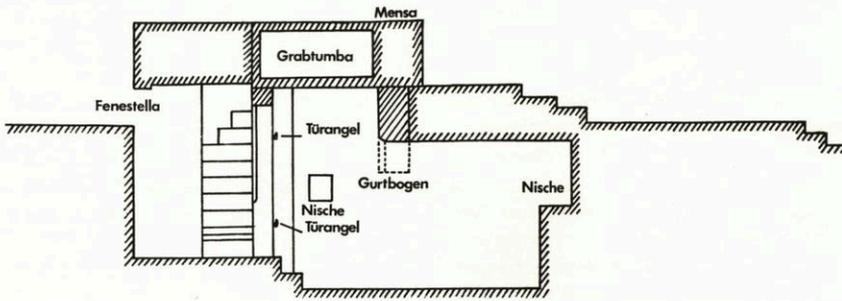


Fig. 2. Rekonstruktion der ursprünglichen Confessio-Anlage unter dem Hochaltar des Regensburger Domes. Grundriß und Schnitt E—F.

über dem Fußboden in der Mitte des monumentalen Steinsockels. Es bildete die einzige Lichtquelle für Gang und Krypta-Raum der unterirdischen Anlage. Gleichzeitig konnte man aber vom Fenster aus durch den Gang bis tief in den Raum hineinschauen, so daß sich hier der Vergleich mit der sog. Fenestella aufdrängt, durch die bei Confessio-Anlagen die Gläubigen in das Heiligengrab blicken konnten.

Vor allen Interpretationsversuchen ist aber weiterhin der Befund zu untersuchen. Aus den Sitzungsprotokollen wissen wir, daß das Gewölbe des unterirdischen Raumes tiefer gesetzt werden mußte. Im heutigen Bestand fällt als erstes ein aus Quaderwerk gearbeiteter, leicht gewölbter Gurtbogen auf, der — scheinbar unmotiviert — in Querrichtung den Raum überspannt. Hinter diesem Gurtbogen ist ein neueres Ziegelgewölbe eingebaut, das tiefer liegt als die ursprüngliche Decke, da es nach unten über den Gurtbogen hinaus noch ca. 10 cm übersteht. Der 190 cm tiefe Raumabschnitt zwischen Gurtbogen und Rückwand wurde also — 1785 — neu eingewölbt. Der Gurtbogen selbst ist an seiner östlichen Unterkante abgefast, während die westliche Unterkante glatt abgeschnitten ist. Dies läßt den Schluß zu, daß der Raum vor dem Gurtbogen höher war, daß hinter dem Bogen aber — in einer Ebene mit der Unterkante — die Decke sich an die Wölbung des Bogens anschloß¹⁵.

Einige Rätsel gibt jedoch die Decke zwischen Eingangswand und Gurtbogen auf (Abb. 73). Aus Kalksteinquadern gefügt, setzt sie an der Nord- und Südwand schräg nach oben steigend an, knickt aber dann nach etwa 50 cm zu einem senkrechten Wandstück um, das bis zur Flachdecke darüber noch 18 cm hochsteigt (siehe Schnitt Fig. 3). Diese Flachdecke besteht aus drei Grabplatten von je etwa 180 x 75 cm, die nebeneinander gereiht sind und wie ein Deckel den aus Eingangswand, Seitenwänden und Gurtbogenoberkante gebildeten Rand abschließen. Bei den Grabplatten handelt es sich um einfache Steine mit schlichten Reliefverzierungen, die mit der Schauseite nach unten aufgelegt sind. Das südlich gelegene Exemplar zeigt ein über einem Dreipaß aufsteigendes Kreuz; die Randinschrift ist teilweise vom Eingangsgewölbe überdeckt. Lesbar sind die Buchstaben: „... T DER WERDAER“. Gemeint ist damit wohl ein Werder, aus dem Hause derer von Wörth. Der mittlere Grabstein ist mit einem Wappen geschmückt, das im Schild ein seitlich und unten mit Noppen besetztes Gefäß in Form eines Mörsers darstellt. Aus der Umschrift geht hervor, daß hier eine Frau namens „ALHEIT“ — wohl Adelheid — bestattet war. Den dritten, nördlichen Stein besetzt ein schlichtes Kreuz. Die Umschrift ist zum Teil wieder abgedeckt, so daß der Name des Toten nicht zu identifizieren ist. Dafür erscheint das Sterbedatum 1311; nach der verwandten Majuskelform der Beschriftung dürften alle drei Grabplatten etwa in diese Zeit zu datieren sein.

Insgesamt sind die Grabplatten stellenweise verwittert und zeigen Beschädigungen. Auch sind sie nicht eben sorgfältig aufgelegt; zur Festigung der Konstruktion hat man einfach Eisenbänder zwischengeschoben, die den Platten mehr Halt geben. Diese Beobachtungen lassen darauf schließen, daß die Grabsteine nicht ursprünglich hierher gehören, sondern in späterer Zeit als Deckplatten verwendet worden sind. Man kann sich die Veränderungen am ehesten beim Umbau von 1785

¹⁵ Die Angabe, daß das Gewölbe um 1 Schuh tiefer gesetzt wurde, kann sich auch auf die Oberseite des alten Gewölbes beziehen, das vielleicht dicker war als das später eingesetzte Ziegelgewölbe, so daß die Decke an der Unterseite nur etwa 10 cm tiefer rückte.

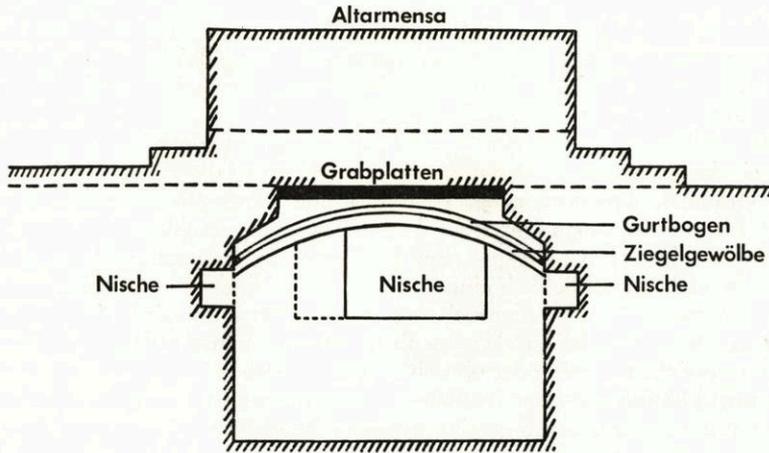


Fig. 3. Schnitt A—B durch den Raum unter dem Hochaltar des Domes.

vorstellen. Untersucht man nämlich das sorgfältig abgestufte Gewände am Eingang, findet man in das Quaderwerk eingelassen zwei Türangeln, deren obere sich nur wenige Zentimeter unter der Flachdecke befindet. Aus diesem Befund läßt sich folgern: Einmal war der Krypta-Raum durch eine Tür oder — wahrscheinlicher — durch ein Eisengitter verschließbar. Zum anderen muß der vordere Raumteil zwischen Eingang und Gurtbogen ursprünglich höher gewesen sein, wie die Lage der oberen Türangel zeigt. Das von den Grabplatten abgedeckte steinerne Geviert war anfangs über das Fußbodenniveau des Chores hinaus nach oben gezogen und ragte in den monumentalen Sockel hinter dem Altar hinein. Der Abstand der unteren Türangel bis zum heute noch durch Aussparung kenntlichen Niveau der Türschwelle beträgt 45 cm. Bei einigermaßen symmetrischer Anordnung der Türangeln kann man dasselbe Maß nach oben ergänzen und erhält so eine ursprüngliche Höhe der Tür von etwa 225 cm. Rechnet man als Abschluß der Eingangsleibung oben einen Türsturz von 25 cm Höhe hinzu, läßt sich eine frühere Raumhöhe von etwa 3 m rekonstruieren. Für die Zusammenordnung der Anlage bedeutet dies, daß die Decke des Raumteils und die Unterseite des Altarstipes in einer Ebene sich befanden¹⁶. Der Gurtbogen im Kryptaraum dürfte also, wie die Rekonstruktionsskizze (Fig. 2) zeigt, sowohl die Deckplatten für den vorderen Raumteil wie ein Stück des Altarstipes getragen haben. Dies erklärt seine sonst unmotiviert Anordnung im Kryptaraum. Mit der Angabe der Weiheurkunde von 1785, der Hochaltar sei etwa sieben Schuh nach hinten gerückt worden, ließe sich dies ohne weiteres vereinbaren¹⁷.

Die ursprüngliche Deckenhöhe der unterirdischen Kammer vor dem Gurtbogen

¹⁶ Die ursprüngliche Höhe des Stipes wie die Breite des Altares konnten beim Neuaufbau nicht verändert werden, da diese Maße für das 1731 gestiftete Antependium erhalten bleiben mußten. Die Maße können deshalb für die Rekonstruktion als verbindlich gelten.

¹⁷ Vgl. S. 338.

ergab eine schachtartige Ausweitung dieses Raumteils nach oben. Nachdem sich über diesem Schacht früher Grablegen befanden, liegt es nahe, hier einen inneren Zusammenhang zu vermuten. Die Grabtumben waren vielleicht — ähnlich wie die Grabplatten heute — nebeneinandergereiht und schlossen mit ihrer Unterseite den Kryptaraum ab (vgl. Rekonstruktionsskizze Fig. 2).

Damit ergibt sich für die ursprüngliche Zuordnung von Grabmälern und Kryptaraum ein bemerkenswerter Konnex, der die frühmittelalterliche Verbindung von Altar, Grabmal, Treppenzugang, Fenestella und Confessio wieder aufzugreifen scheint. In grundlegendem Unterschied zu diesen Confessioanlagen — etwa der des hl. Emmeram in der Ringkrypta von St. Emmeram, Regensburg¹⁸ — kann der Raum hier nicht ausschließlich einem Heiligen gewidmet gewesen sein, sondern es waren mehrere Gräber offensichtlich nicht heiliger Personen mit in den Zusammenhang eingebunden, wobei unklar ist, ob die Anlage von Anfang an für mehrere Gräber ausgerichtet wurde oder ob sich zu einem Grabmal weitere zugesellten. Die höchst ungewöhnliche Zusammenstellung, noch dazu an so exponierter Stelle wie beim Dom-Hochaltar, verlangt eine intensive Beschäftigung mit dem Sinngehalt des Monuments, die hier anzufügen ist.

Vorher müssen aber einige zusätzliche Angaben zum Befund in dem Kryptaraum notiert werden. Wie erwähnt, befindet sich in der dem Eingang gegenüberliegenden Westwand eine Nische, die in 124 cm Höhe ansetzt. Nach hinten rückt sie mit leicht schrägen seitlichen Gewänden 46 cm tief ein; der obere Abschluß ist durch das 1785 eingebaute Ziegelgewölbe verdeckt. Ursprünglich war die nach der Mitte des Raums ausgerichtete Nische 168 cm breit. Heute ist sie durch eine nachträgliche Abmauerung auf der linken Seite auf 116 cm Breite verkürzt. An der Nord- und Südwand der Kammer sind zudem — nur 23 cm von der Eingangswand entfernt — zwei Mauernischen eingebracht, die in 132 cm Höhe ansetzen, jeweils 38 cm hoch, 32 cm breit und 34 cm tief sind, also fast würfelförmig in ihren Abmessungen.

Die Bedeutung der drei Nischen läßt sich wohl aus der Tradition der alten Confessio-Anlagen erklären. Eine Confessio bedeutet ja eine Vorkammer vor dem eigentlichen Heiligengrab, das sich unter oder hinter dem Confessio-Raum befinden kann¹⁹. Nachdem bei der Regensburger Anlage für die Gräber über dem Kryptaraum, die sicher keine Heiligen bargen, eine unmittelbare kultische Verehrung mittels einer Confessio nicht in Frage kommt, könnte die Nische im Westen die Vermutung zulassen, hier sei der Reliquienschrein eines Heiligen gestanden, dem die Confessio gewidmet war. Das Altargrab in Form eines Bodengrabes war schon im 11. Jahrhundert außer Gebrauch gekommen²⁰, so daß die sichtbare Präsentation der Reliquien der im 13. Jahrhundert üblichen Verehrungsform entsprochen hätte²¹.

¹⁸ Vgl. J. A. Endres, Die neuentdeckte Confessio des heiligen Emmeram zu Regensburg, in: J. A. Endres, Beiträge zur Kunst- und Kulturgeschichte des mittelalterlichen Regensburgs, hrsg. v. K. Reich, Regensburg, o. J. (ca. 1925), 1—35.

¹⁹ Braun, Altar, Bd. I, 551.

²⁰ Braun, Altar, Bd. I, 584.

²¹ Anzuführen ist hier allerdings eine wichtige Beobachtung Adalbert Ebners, die er 1892 bei der zeichnerischen Aufnahme der Confessioanlage machte (vgl. Anm.14). In der Mitte des unterirdischen Raumes fand er zwei von Schutt bedeckte Stufen, die nach abwärts führten. Dabei bemerkte er, daß beim Klopfen der Stein hohl klang, als ob sich darunter noch ein Raum befände. Ob dies einen eigenen Grabraum für ein Bodengrab be-

Die beiden erwähnten seitlichen Nischen dürften — wie bei Confessioanlagen üblich²² — zur Aufnahme von Lampen gedient haben. Eine solche indirekte Beleuchtung muß nahezu magisch gewirkt haben, zumal bei geschlossenem Eingangsgitter die Nischen nicht gesehen werden konnten.

Primär dürfte es sich bei dem Krypta-Raum tatsächlich um eine Confessio-Anlage für einen Heiligen gehandelt haben. Dafür sprechen die an eine Ringkrypta erinnernden Zugänge über Treppen links und rechts des Hochaltars, die Möglichkeit der Betrachtung vom Hauptchor aus durch die Fenestella und schließlich der Abschluß der Confessio durch Tür oder Gitter, so daß der Raum nicht ohne weiteres betreten werden konnte. Die Gläubigen gingen in einem prozessionsähnlichen Umgang wahrscheinlich die eine Treppe hinab, passierten den Eingang zur Confessio, in die sie durch ein Gitter blicken konnten und stiegen über die andere Treppe wieder in den Hauptchor zurück. Im Grunde handelte es sich um das gleiche Schema wie bei der im späten 8. Jahrhundert entstandenen Confessio des hl. Emmeram unter dem Ostchor der Regensburger Emmeramskirche. Nur war diese frühe Anlage sehr viel aufwendiger gestaltet, da die Gläubigen durch eine um die Apsismauer herumführende Ringkrypta an der Confessio vorbeigeleitet wurden²³.

Nachdem bei den frühmittelalterlichen Anlagen kein Altar in der Confessio selbst aufgestellt worden war, gab es diese Möglichkeit etwa seit der Jahrtausendwende. In der Emmeramsconfessio zum Beispiel errichtete Abt Ramwold 977 einen Altar²⁴. Hiervon ausgehend ist zu überlegen, ob auch in der Confessio unter dem Domhochaltar ein Altar gestanden sein kann. Für diese Annahme würde sprechen, daß die Nische der Westwand erst in 124 cm Höhe ansetzt. Ein um eine oder zwei Stufen erhöhter Altartisch hätte genau unter dieser Nische Platz. Nachdem die Confessio verhältnismäßig groß ist, könnte man sich diesen zusätzlichen Altar gut vorstellen. Ein bis in Einzelheiten vergleichbares Beispiel einer solchen Anlage ist in der Kirche der SS. Quatro Coronati in Rom anzuführen²⁵. Hier findet man alle Teile wieder, die für Regensburg als typisch anzumerken waren: die Confessio mit einer Nische, in der der Reliquiensarkophag steht, ein Altar direkt vor dieser Nische, zwei seitliche Nischen zur Beleuchtung und ein Gitter, das die Gläubigen am Betreten der Confessio hindert. Zwar wurde die römische Anlage 1624 grundlegend umgebaut²⁶, die beschriebene Konzeption aber dürfte beibehalten worden sein.

Nach diesen Überlegungen ist endlich der Frage nachzugehen, welchem Heiligen die Confessio im Regensburger Dom gewidmet gewesen sein könnte. Hier müssen wir von der ältesten Beschreibung des Hochaltars ausgehen, die Jeremias Grienevaldt 1615 verfaßte²⁷. Durch ihn erfahren wir, daß damals die Gebeine des hl. Florinus in einem silbernen Sarkophag unter dem Hochaltar — d. h. wohl unter der Mensa — aufgestellt waren. Die Reliquien sind heute noch erhalten, und zwar in zwei hölzernen Reliquiaren des frühen 18. Jahrhunderts, von denen eines das

deuten könnte, läßt sich heute nicht mehr nachprüfen, da der Blasebalg der Orgel den ganzen Kryptaraum ausfüllt.

²² Braun, Altar, Bd. I, 561.

²³ Vgl. Endres, zit. Anm. 18. — Braun, Altar, Bd. I, 576—579.

²⁴ Braun, Altar, Bd. I, 569.

²⁵ Braun, Altar, Bd. I, 524.

²⁶ Braun, Altar, Bd. I, 571.

²⁷ Vgl. S. 312.

Haupt, das andere mehrere Knochenstücke enthält²⁸. Sie werden in der alten Domschatzkammer über dem südlich des Hauptchors gelegenen Winterchor aufbewahrt. Im Inventar von 1753 sind die Holzkästchen bereits genannt²⁹, so daß der silberne Schrein, den Grienewaldt beschrieb, damals schon eingeschmolzen gewesen sein dürfte³⁰. Geht man diesen Reliquien nach, erweist sich, daß sie nicht nur zu den ältesten des Domes gehören, sondern auch die einzigen Reliquien darstellen, die vor den Erwerbungen der Barockzeit in größeren Skeletteilen vorhanden waren und somit als „Leib“ eines Heiligen bezeichnet werden konnten. Tatsächlich kam den Reliquien des hl. Florinus noch im 17. Jahrhundert eine gewisse Vorrangstellung zu, denn Eberhard Wassenberg begann seine Aufzählung der in der Domkirche vorhandenen Reliquien mit ihnen, wenn ihm auch zur Geschichte nichts mehr bekannt war: „A capite, seu ut volunt alii, toto corpore Sancti Florini Presbyteri et Confessoris incipiamus; id inclusum decenti tumbae, solemnioribus in festis, aliis sanctorum cum reliquiis Summo in Altari visendum et venerandum devoto populo proponitur“³¹.

Schon vorher hatte Bischof Albert IV. von Törring (1613—1649) die Florinus-Reliquien untersucht, da man offensichtlich keine historischen Nachrichten mehr besaß. In einer Urkunde vom 28. Juni 1616 bestätigte der Bischof, daß er am 30. Mai den Reliquienschrein geöffnet habe: „Invenimus autem in Sarcophago argento uestito quod supra summum Altare intra chorum Ecclesiae Cathedralis asseruari solet, arculam tamina seu tanea confectam, quatuorque sat magnis ossibus refertam sine litteris atque indiciis ullis; quae Sancti Florini esse, traditio immemorabilis aevi confirmabat, et hoc nomine a priscis saepe cum aliis Divi Emmerami et Erhardi tumbis Comitante clero, populo, Senatu, Ducibus, Regibus, Imperatoribus celebrata per plateas Urbis productio, nec non etc. Reuerendi, ac Nobilis Alberti Staufferi, Canonici, Vicarii et fratrum Vdalrici atque Henrici olim, pro Capella eiusdem Sancti, in aede praedicta quiescentis, facta fundatio, luculenter insinuabatur“³².

Die in der Urkunde genannte Altarstiftung bezieht sich auf eine ältere Erwähnung der Florinus-Reliquien: Am 28. September 1398 stiftete der Domherr (und spätere Bischof) Albert der Staufer mit seinen Brüdern Ulrich und Heinrich im Dom einen Altar „in den Eren des heiligen Herren sand Florin, der leibhäftiger daselbs ist“³³. Dieser Altar überstand alle Veränderungen im Dom, wurde 1683 — wohl nach einer Barockisierung — neu konsekriert³⁴ und erst bei der Restauration 1834/39 aus dem Dom entfernt³⁵.

²⁸ G. Jakob, Die hl. Reliquien im Dome. Eine Denkschrift an das hochwürdigste Domkapitel, Manuskript (Regensburg 1861) im BZA, 14—16.

²⁹ Inventare des Regensburger Domschatzes, im BZA/BDK (im folgenden abgekürzt: Inventar . . .) Inventar 1753, fol. 7 v.

³⁰ Vgl. S. 312 f. und 352 f.

³¹ Everhard Wassenberg, Ratisbonensis Dioeceseos illustratae libri septem, Tomus V, Ratisbona Sancta, Manuskript (Regensburg 1655/56) im BZA, 3082 f.

³² Urkunde in einem Blechbehälter mit Reliquien-Authentiken, zum Domschatz gehörig, heute im BZA.

³³ Thomas Ried, Codex chronologico-diplomaticus Episcopatus Ratisbonensis, Tom. II (Regensburg 1816), 949—951, sowie Bestätigung der Stiftung durch Bischof Johannes von Moosburg am 23. September 1399, ebenda, 952 f.

³⁴ Schuegraf 1847/48, Bd. II, 23 f.

³⁵ Siehe den Aufsatz von Veit Loers in dieser Festschrift S. 235 f.

Aus der Formulierung der Urkunde kann man schließen, daß die Florinus-Reliquien schon geraume Zeit vor 1398 in den Dom gelangt sein müssen, da es scheint, als wäre bereits damals über ihre Herkunft nichts mehr bekannt gewesen. Tatsächlich ist das Fest des hl. Florinus bereits in dem ältesten erhaltenen Festkalender der Diözese Regensburg aufgeführt, jenem Verzeichnis, das im sog. Sakramentar des hl. Wolfgang enthalten ist. Die Handschrift, die heute in Verona aufbewahrt wird, ist kurz vor dem Tod des hl. Wolfgang, also vor 994 entstanden³⁶. Wenn hier unter dem 17. November das Fest des hl. Florinus aufgeführt wird, das in den Nachbardiözesen unbekannt war, läßt sich dies nur durch das Vorhandensein von Reliquien im Bistum Regensburg erklären³⁷.

Weitere Aufschlüsse kann hier nur die Geschichte der Florinus-Verehrung geben. Der hl. Florinus war ein Priester, der im 7. Jahrhundert in Remüs im Engadin wirkte. Bereits früh muß seine Verehrung eingesetzt haben, denn der hl. Otmar war schon vor 719 Priester an einer Florinus-Kirche³⁸. Den Kult um den Heiligen förderte besonders Abt Hartbert von Ellwangen, der spätere Bischof von Chur (951—972), dem die Florinus-Kirche in Remüs gehörte. Seiner Initiative war es zu verdanken, daß Reliquien des Heiligen in das Kloster Schönau (Diözese Trier) sowie in die Marienkirche von Koblenz gelangten, die dann die Kirche des neugegründeten Kollegiatstiftes St. Florinus wurde³⁹. Die entscheidenden Orte der Florinus-Verehrung — Remüs, Chur, Schönau, Koblenz — waren also im 10. Jahrhundert bereits festgelegt. Nachdem sich der Kult um den Heiligen später nicht mehr ausweitete, liegt es nahe, die Translatio der Florinus-Reliquien nach Regensburg ins 10. Jahrhundert anzusetzen, was durch den Festkalender im Sakramentar des hl. Wolfgang bestätigt wird. Wir wissen, daß Kaiser Otto der Große im Jahre 961 zahlreiche Reliquien nach Regensburg geschenkt hat⁴⁰. Man könnte sich gut vorstellen, daß der Kaiser von Bischof Hartbert Florinus-Reliquien erhalten hatte, die auf diesem Weg nach Regensburg gelangten und den Florinus-Kult in der Diözese begründeten. Schließlich wurde das Fest des Heiligen (17. November) über das Missale Romanum hinaus bis vor wenigen Jahren im Regensburger Bistum mit eigenem Meßtext gefeiert. Dies läßt wohl darauf schließen, daß die Verehrung des in Regensburg sonst ziemlich vergessenen Heiligen einmal sehr intensiv gewesen ist.

Nachdem die Florinus-Reliquien den einzigen „Leib“ eines Heiligen darstellten, den der Regensburger Dom im Hochmittelalter besaß, ist zu untersuchen, ob es für den karolingischen Vorgängerbau des Domes Zeugnisse einer diesbezüglichen Reliquienverehrung gibt. Dabei stößt man zwangsläufig auf den merkwürdigen Kastenaltar in St. Stephan am Kreuzgang des Domes (Abb. 19)⁴¹. Wie Joseph Braun

³⁶ A. Ebner, Das Sakramentar des hl. Wolfgang in Verona, in: Der heilige Wolfgang, Bischof von Regensburg. Festschrift, hrsg. v. J. B. Mehler (Regensburg-New York-Cincinnati 1894) 163—181. — Vgl. Hugo Schnell, Bayerische Frömmigkeit. Kult und Kunst in 14 Jahrhunderten (München-Zürich 1965) 97, Tfln. XV und XVI.

³⁷ Vgl. J. B. Lehner, Der hl. Florian (!) in Regensburg, in: Regensburger Bistumsblatt 22, 1953, Nr. 46, 4.

³⁸ Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. VII (Freiburg 1962) Sp. 1299 f. — Bibliotheca Sanctorum, Tomus V (Rom 1964) p. 944.

³⁹ Lexikon für Theologie und Kirche, zit. Anm. 38. — Lexikon der christlichen Ikonographie, hrsg. von W. Braunfels, Bd. VI (Rom-Freiburg-Basel-Wien 1974) Sp. 255.

⁴⁰ Vgl. S. 301.

⁴¹ Die Kunstdenkmäler von Bayern II, Oberpfalz, Bd. XXII, Stadt Regensburg, bearb. v. F. Mader (München 1933) H. 1, 211 und 215 f. (im folgenden zitiert: KD Regensburg).

nachwies, handelt es sich hier um einen Confessioaltar, der direkt mit einem Bodengrab unter dem Altar verbunden gewesen sein muß⁴². Dafür sprechen die Ausbuchtung des gewaltigen Kalksteinblocks, das Fehlen eines Bodens, die fensterartigen Öffnungen (Fenestellae) an der Vorder- und den beiden Schmalseiten, sowie der schmale, tiefe Durchbruch in der Rückseite, durch den man mit einer Hand in das Innere des Altares greifen und so Bittzettel o. ä. auf das Grab darunter werfen konnte.

In Deutschland hat sich sonst nur eine einzige vergleichbare Altaranlage erhalten, bei der sogar das Bodengrab noch vorhanden ist, nämlich der ehemalige Kreuzaltar im Dom zu Hildesheim⁴³. Hier stand der hohle Kastenaltar auf einer Sockelplatte, die durch eine Öffnung in der Mitte direkte Verbindung zu der Grabkammer darunter ermöglichte. Bei dieser Grabkammer handelte es sich um einen kleinen, tonnengewölbten unterirdischen Raum, der den Sakophag des hl. Epiphanius barg. Auch unter dem Regensburger Kastenaltar muß man sich eine solche unterirdische Grabanlage vorstellen. Dies kann allerdings nicht in der Stephanskirche gewesen sein, denn von seinen mächtigen Dimensionen her ist der Altar für diesen Raum viel zu groß. Er füllt die kleine Apsis so weit aus, daß man kaum mehr um ihn herumstreifen kann. Ursprünglich muß der Altar in einer entsprechend großen Kirche gestanden sein, wobei sich der Dom anbietet, was Braun⁴⁴ und Mader⁴⁵ bereits vermuteten.

Bevor man den naheliegenden Schluß ziehen möchte, daß der Regensburger Kastenaltar ursprünglich Teil einer Confessio-Anlage für den hl. Florinus im alten Regensburger Dom war, muß die Frage nach der zeitlichen Möglichkeit beantwortet werden. Allem voran geht hier die Datierung des Kastenaltars, die in der Literatur zu den widersprüchlichsten Meinungen geführt hat⁴⁶. In dieser Festschrift versucht Klaus Gamber im Anschluß an Schuegraf⁴⁷, den Altar mit einem legendären Regensburger Bischof namens Lupus in Verbindung zu bringen, der angeblich im späten 5. Jahrhundert gewirkt haben soll. Während Schuegraf annimmt, daß dieser Lupus den Altar habe anfertigen lassen, vermutet Gamber, der Altar sei für die Grabanlage des als Märtyrer verehrten Lupus selbst geschaffen worden⁴⁸. Diesen im Dunkel der Völkerwanderungszeit angesetzten Hypothesen kann der Verfasser allerdings nicht zustimmen. Mit Recht wandte sich schon Braun entschieden gegen jede Frühdatierung des Kastenaltars; vor allem die monumentalen Maße würden dies von vorneherein ausschließen⁴⁹.

Braun selbst weist den Altar frühestens ins 9.—10. Jahrhundert, wobei Mader ihm zustimmte. Auch die aufwendige Confessioanlage im Westchor von St. Emmeram, bei der sich über den Gräbern der Heiligen Wolfgang und Dionys ein Altar erhob⁵⁰, ist erst um 1050 entstanden. Wichtiger noch erscheint die Datierung des Hildesheimer Kreuzaltares, der ja als einzige Anlage in Deutschland den gleichen Typus vertritt. Die Gebeine des hl. Epiphanius kamen im Jahre 963 nach Hildes-

⁴² Braun, Altar, Bd. I, 205—207.

⁴³ Braun, Altar, Bd. I, 203—205.

⁴⁴ Braun, Altar, Bd. I, 206.

⁴⁵ KD Regensburg, H. 1, 216.

⁴⁶ Vgl. die Übersicht bei Braun, Altar, Bd. I, 207.

⁴⁷ Schuegraf 1847/48, Bd. I, 47—49.

⁴⁸ Vgl. den Aufsatz in dieser Festschrift S. 55—67.

⁴⁹ Braun, Altar, Bd. I, 207.

⁵⁰ KD Regensburg, H. 1, 282 f. — Braun, Altar, Bd. I, 567.

heim, wo sie mit großem Jubel empfangen wurden. Man kann annehmen, daß die Confessioanlage sehr bald nach diesem Ereignis entstanden ist⁵¹. Es liegt nahe, von den engen typologischen auch auf zeitliche Zusammenhänge zwischen den Anlagen von Hildesheim und Regensburg zu schließen. Damit kommen wir in die allergrößte Nähe zu jenem Ereignis, für das wir die Ankunft der Florinus-Gebeine in Regensburg vermutet haben, nämlich die Schenkung Kaiser Ottos im Jahre 961. Die aufgezeigten historischen Fakten würden also mit einer Datierung des Kastenaltars in die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts aufs engste übereinstimmen.

Zusammenfassend kann man wohl mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit behaupten, daß sich im Vorgängerbau des Regensburger Domes bereits eine Confessio-Anlage befand, die für die Gebeine des hl. Florinus bestimmt war, wobei der Kastenaltar aus St. Stephan über dem unterirdischen Grab gestanden sein dürfte. Als der Neubau des gotischen Domes errichtet wurde, baute man unter dem Hochaltar wiederum eine Confessio-Anlage ein und übertrug die Florinus-Reliquien dorthin. Die altertümliche Idee, in den gotischen Dom eine solche kaum mehr übliche Anlage einzubringen, erklärt sich nun aus der traditionellen Verehrungsform, so daß dem Heiligen auch im Neubau sein „gewohnter“ Platz eingeräumt werden konnte⁵².

Noch nicht behandelt worden ist bisher die Tatsache, daß außer den Gebeinen des hl. Florinus in der gotischen Confessio-Anlage auch Gräber nicht heiliger Personen in den Zusammenhang eingebunden waren. Vor allem ist zu überlegen, wer hier bestattet worden sein könnte. Der zentrale, außerordentlich ehrenvolle Platz hinter dem Hochaltar der Kathedrale kommt nur höchsten Würdenträgern, in diesem Fall Bischöfen zu⁵³. Tatsächlich wissen wir, daß der Regensburger Bischof Heinrich von Rotteneck (1277—1296) hinter dem Hochaltar des Domes begraben war, — genauer gesagt, sein Grabmal war zunächst provisorisch im alten Dom aufgestellt, bis es nach der Fertigstellung des Hauptchores im frühen 14. Jahrhundert übertragen werden konnte⁵⁴.

Heinrich von Rotteneck war eine der großzügigsten und tatkräftigsten Persönlichkeiten auf dem Regensburger Bischofsthron. Unter seiner Regierung wurde der Neubau des gotischen Domes nach den zögernden Anfängen und den vielen Planänderungen energisch gefördert. Nun wurde im Stil der französischen Hochgotik nach einem einheitlichen Plan weitergebaut, der durch alle Jahrhunderte hindurch verbindlich blieb. Durch zahlreiche Schenkungen stattete Bischof Heinrich die Kathedrale aufs prächtigste aus⁵⁵. Daneben war er von der damals verbreiteten deutschen Mystik geprägt. Der Gedanke an den Tod scheint ihn tief berührt zu haben. Dies ging so weit, daß er schon 14 Jahre vor seinem Tod den eigenen Jahrtag einsetzte und diesen auch aufs feierlichste mit Vigil und Messe abhalten ließ. Mit anderen Worten: der Bischof nahm regelmäßig an dem Requiem teil, das für ihn

⁵¹ Braun, Altar, Bd. I, 205.

⁵² In diesem Zusammenhang scheint erwähnenswert, daß bereits Adalbert Ebner bei der Wiederentdeckung der gotischen Confessioanlage im Jahre 1892 (siehe Anm. 14) vermutete, es könnte sich hier um eine Krypta S. Florini handeln; vgl. handschriftliche Notiz im BZA/OA/Gen. F. 16.

⁵³ Vgl. A. Hubel, Der Erminoldmeister und die deutsche Skulptur des 13. Jahrhunderts, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg Bd. 8 (Regensburg 1974) 217 f. Anm. 671 (im folgenden zitiert: Hubel 1974).

⁵⁴ Hubel 1974, 215 f.

⁵⁵ Vgl. S. 302 f.

abgehalten wurde. Sogar den Sarg, in dem er begraben werden wollte, hatte er all die Jahre hindurch neben seinem Bett aufgestellt, mit den Totengewändern darin, als ständige Mahnung an den Tod⁵⁶. Darüber hinaus machte er umfangreiche Schenkungen, damit das Gedächtnis an ihn auf ewige Zeiten wach bleibe. So stiftete er nicht nur im Dom, sondern in fast allen Klöstern und Kirchen seiner Diözese einen Jahrtag. Mit dem Bistum Freising traf er besondere Abmachungen, damit auch dort sein Jahrtag feierlich begangen würde. Schließlich belehnte er die acht Regensburger Bruderschaften zum hl. Wolfgang mit Höfen und Grundbesitz, damit sie sein Begräbnis im Dom und seinen Jahrtag mit größter Feierlichkeit vollziehen könnten⁵⁷.

Bei diesem ungewöhnlichen, fast übertriebenen Bemühen um ein Nachleben nach dem Tod verwundert es nicht, daß sich Bischof Heinrich auch Gedanken um sein Grabmal machte. Er hatte das Denkmal schon im Jahre 1284 anfertigen lassen und zunächst im alten Dom aufgestellt, bis der Hauptchor fertig war. In die Regierungszeit des Bischofs fällt aber auch die Planung der Confessioanlage im Hauptchor, da der Chorschluß nach dem Brand von 1273 in Angriff genommen wurde und bald nach 1300 einschließlich Wölbung fertiggestellt war⁵⁸. Die Confessio muß von Anfang an eingeplant gewesen sein, denn nur dadurch läßt sich das ungewöhnlich hohe Fußbodenniveau im Chorschluß erklären. Bereits Günter Gall hatte in Unkenntnis der Confessioanlage vermutet, daß unter dem Hochaltarraum ursprünglich eine Krypta vorgesehen war⁵⁹.

Es ist nun kein sehr großer Schritt mehr bis zu der Überlegung, daß Heinrich von Rotteneck bei der Planung der Confessio-Anlage auf die Idee gekommen sein dürfte, sein Grabmal mit in den Zusammenhang einzubeziehen. Auf dem Umweg über die Verehrung des hl. Florinus erhielt seine Grabtumba, die in direkter Verbindung zu dem Krypta-Raum darunter stand, eine confessioähnliche Bedeutungssteigerung. Die unterirdische Kammer war so nicht nur Confessio, sondern gleichzeitig eine Art Grabkapelle für den Bischof. Man kann sich diese eigenartige Verknüpfung von traditionsgebundener Heiligenverehrung und mystischem Totenkult bei keinem Bischof besser vorstellen als bei Heinrich von Rotteneck.

Zu überlegen ist noch, wie das 1284 fertiggestellte Grabmal des Bischofs aussehen haben mag. In seiner 1794 entstandenen Beschreibung des Regensburger Domes berichtet Joseph Cramer zu Heinrich von Rotteneck: „Die viereckichte weiße Einfassung von seinem grabsteine fand ich im Kreuzgange mit folgender Aufschrift: Hanc cathedram rexit Henricus, quem petra textit, de Rottenege ortus coeli pateat sibi portus. anno domini MCCXCVI“⁶⁰. Bei der Aufhebung des Grabes 1785 scheint man sich nicht weiter um das Denkmal gekümmert zu haben. In der Zwischenzeit ist auch das Fragment mit der Grabinschrift verschwunden.

In seiner Dissertation über den Erminoldmeister versuchte der Verfasser nachzu-

⁵⁶ Hubel 1974, 207.

⁵⁷ Hubel 1974, 208.

⁵⁸ Vgl. den Beitrag von Lothar Altmann in dieser Festschrift S. 104 f.

⁵⁹ G. Gall, Der Regensburger Dom. Studien zur Planung des gotischen Domes und zur Änderung während der Bauausführung, Diss. Masch.schrift (München 1951), 52–54.

⁶⁰ Joseph Cramer, Beschreibung der Domkirche von Regensburg, Manuskript (Regensburg 1794) im BZA, 48. — Dieselbe Angabe findet sich bei Thomas Ried, Collectio Epitaphiorum Episcoporum et non Episcoporum Ratisbonensium. Codex diplomaticus, Manuskript (etwa 1803), Staatl. Bibliothek Regensburg (Signatur MS Episc. Rat. et Cler. 131), fol. 2.

weisen, daß die Steinfigur des auf der Kathedra thronenden Petrus, die heute im Museum der Stadt Regensburg aufbewahrt wird, „ursprünglich im Hauptchor des Domes aufgestellt war, und zwar in einer größeren Anlage, die mit dem Grabmal des Bischofs Heinrich von Rotteneck verbunden war“⁶¹. Es würde zu weit führen, die komplizierten ikonologischen Hintergründe hier wiederzugeben. Zitiert sei nur eine kurze Zusammenfassung: „Seine Begründung erfährt dieser Grabmalsgedanke in der Entstehungsgeschichte des Festes der „Cathedra Petri“, das aus einer römischen Totenfeier entstanden ist, und durch die frühchristliche Tradition, die Kathedra und Grabmal in engstem Zusammenhang sah. Möglicherweise war die Petrusfigur des Arnolfo die Cambio im Petersdom zu Rom ursprünglich in einem ähnlichen Sinnzusammenhang aufgestellt. Die genauen Angaben zum Grabmal Heinrich von Rottenecks erlauben schließlich eine Datierung des Regensburger Petrus auf das Jahr 1284 . . . Da man sich die Figur des Petrus von vorneherein kaum anders als im Chorschluß vorstellen konnte, erklären die Zusammenhänge mit dem Grabmal und dessen spätere Translation auch die frühe Entstehungszeit des Bildwerks lange vor der Fertigstellung des Altarhauses“⁶².

Es wäre also denkbar, daß die monumentale Petrusfigur⁶³ ursprünglich auf dem Hochaltarpodium aufgestellt war, hinter dem Rotteneckgrabmal, wo bei einer Tiefe von etwa 150 cm bis zur Podiumsrückwand noch genügend Platz war. In der oberirdischen Hochaltaranlage hätte die Figur des Kirchenpatrons das sinnvolle Zentrum der Komposition gebildet. Der von Andreas Mayer beschriebene Baldachin über dem Hochaltar⁶⁴ dürfte dann den gesamten Komplex vom Altartisch bis zur Petrusdarstellung überspannt haben. Eine vergleichbare Anlage dieser Art findet sich in der Kathedrale von Neapel, und zwar in der Minutoli-Kapelle. Hier ist das Grabmal des Kardinals Arrigo Minutoli († 1412) ebenfalls mit einem Altar kombiniert und von einem Ciborium überhöht⁶⁵. Nur ist die neapolitanische Lösung grandios übereinandergestaffelt, während in Regensburg die einzelnen Teile hintereinander angeordnet waren.

Im Zuge der Barockisierung des Domes wurde die oberirdische Anlage allmählich abgebrochen und durch die barocken Aufbauten ersetzt, die im nächsten Abschnitt beschrieben werden. 1650 war der Altarbaldachin bereits entfernt, wie die anlässlich der Generalsynode entstandenen Kupferstiche zeigen⁶⁶. Die Petrusfigur dürfte bald darauf auch entfernt worden sein, da sie der Domherr und spätere Weihbischof Albert Ernst Graf von Wartenberg 1675 in seiner Hauskapelle aufstellen ließ⁶⁷. So war seit dem 17. Jahrhundert von der repräsentativen Gesamtkomposition nicht mehr viel zu sehen.

Da in den 1785 angefertigten Sitzungsprotokollen des Domkapitels von mehreren Grabmälern hinter dem Hochaltar gesprochen wurde, ist abschließend zu fragen, wer sonst noch hier seine Grabstätte gefunden haben könnte. Dabei kann es sich von dem exponierten Ort her wieder nur um Bischofsgräber handeln. Seit dem späten 15. Jahrhundert findet sich bei den Biographen des hl. Albertus Magnus der Hin-

⁶¹ Hubel 1974, 218.

⁶² Hubel 1974, 218. — Die ausführliche Herleitung findet sich ebenda, 204—218.

⁶³ Abb. bei Hubel 1974, Tfln. 23—26.

⁶⁴ Vgl. S. 336.

⁶⁵ Braun, Altar, Bd. II, 233, Tfl. 169.

⁶⁶ Siehe S. 353 und Abb. 74.

⁶⁷ Vgl. Hubel 1974, 204 f.

weis, daß nach seinem Tod am 15. November 1280 die Eingeweide nach Regensburg gebracht und hinter dem Hochaltar des Domes beigesetzt worden seien⁶⁸. Allerdings scheint diese Überlieferung sehr unsicher zu sein, so daß sie bereits Laurentius Hochwarth anzweifelte⁶⁹. Jedenfalls dürfte im 16. Jahrhundert kein diesbezüglicher Gedenkstein mehr vorhanden gewesen sein. Von den Regensburger Bischöfen nach Heinrich von Rotteneck wurden noch vier im Hauptchor des Domes bestattet: Theodorich von Abensberg (1381—1383), Rupert I. (1457—1465), Rupert II. (1492—1507) und Johannes III. (1507—1538). Hochwarth gibt aber in seinem 1542 entstandenen *Catalogus Episcoporum Ratisponensium* bei den drei letztgenannten Bischöfen an, sie seien „in choro secus Sacrarium“, also neben der Sakristei bestattet⁷⁰.

Nur bei Theodorich von Abensberg schreibt er: „Sepultus est post altare chori Ratisponensis“⁷¹. Nachdem wir wissen, daß unter dem Nachfolger Theodorichs, dem Bischof Johannes I. von Moosburg (1384—1409), im Jahre 1404 der Hochaltar neu konsekriert wurde⁷², könnte man vermuten, daß für ein zusätzliches Grabmal hinter dem Hochaltar einiges umgebaut werden mußte, so daß eine Neuweihe des Altares erforderlich war. Joseph Cramer berichtet in seinem Manuskript über den Regensburger Dom zu Johannes I.: „Dieser bischof lag nahe bey dem Tabernackl begraben; weil aber die Vertiefungen des Steins den hin und hergehenden viele beschwerniß verursachten, ist sein stein 1793 in den Kreuzgang versetzt und der Platz eben gemacht worden“⁷³. Der Rotmarmorstein befindet sich heute noch im Domkreuzgang, an der Westwand der Mittelhalle⁷⁴. Ungeklärt bleibt dabei, ob die Grabplatte erst 1785 in den Fußboden des Hauptchores eingelassen wurde oder ob das Podium hinter dem Hochaltar schon vorher verändert worden war. Vielleicht sind in späteren Zeiten auch Personen geringeren Ranges hinter dem Hochaltar bestattet worden. Während all dies ungewiß bleibt, können die Zusammenhänge zwischen der Confessio des hl. Florinus und dem Grabmal Bischof Heinrich von Rottenecks doch einige Wahrscheinlichkeit für sich beanspruchen.

2. Der silberne Hochaltar des Domes⁷⁵

In nachmittelalterlicher Zeit stammt die erste Nachricht zum Aussehen des Hochaltars aus dem Jahre 1615, als Jeremias Grienewaldt seine Beschreibung des Regensburger Domes verfaßte⁷⁶. Er schreibt von einer „ganz silbernen Kostlichen taffel“ auf dem Hochaltar, unter der der silberne Reliquienschrein des hl. Flori-

⁶⁸ Vgl. F. Heidingsfelder, *Geschichte der Verehrung des hl. Albertus Magnus in Stadt und Diözese Regensburg*, in: *Siebenter Jahresbericht des Vereins zur Erforschung der Regensburger Diözesangeschichte* (Metten 1932) 38.

⁶⁹ A. F. Oefele, *Rerum Boicarum Scriptores nusquam antehac editi* . . . , 2 Bände (Augsburg 1763), Tom. I, 208.

⁷⁰ Oefele, Tom. I, 222, 226, 231.

⁷¹ Oefele, Tom. I, 214.

⁷² Vgl. S. 335 f.

⁷³ Cramer (zit. Anm. 60) 51.

⁷⁴ KD Regensburg, H. 1, 170.

⁷⁵ Bei diesem Abschnitt handelt es sich größtenteils um eine Übernahme des entsprechenden Textes aus: Achim Hubel, *Der Regensburger Domschatz. Kirchliche Schatzkammern und Museen* Bd. 1 (München-Zürich 1976) 51—60.

⁷⁶ Vgl. die Abschrift des Textes S. 312.

nus aufgestellt sei⁷⁷. Im Gegensatz zu diesem Reliquienschrein, der wie der Domschatz während des Dreißigjährigen Krieges ausgelagert war, dürfte die Silbertafel der schwedischen Eroberung 1633/34 zum Opfer gefallen sein; sie wird jedenfalls später nicht mehr erwähnt. Unklar ist, wie wir uns den Altaraufsatz vorstellen sollen. Im Domschatz befanden sich damals zahlreiche Silberfiguren und Reliquiare, die ebenfalls zum Hochaltar gehörten, beispielsweise zwölf silberne, teilweise vergoldete Heiligenstatuen, die auf silbernen Sockeln standen⁷⁸. Von daher dürfte es sich bei der Silbertafel am ehesten um eine Art Retabelaufbau mit Podesten gehandelt haben, der je nach Fest durch Gegenstände aus dem Domschatz bereichert wurde. Der steinerne Baldachin der mittelalterlichen Anlage war damals wohl nicht mehr vorhanden.

In der Folgezeit bestand der Hochaltar eigentlich nur aus einem retabelartigen Aufsatz, der über dem Altartisch in mehreren Stufen anstieg und mit Stoff verkleidet war; ein textiler Baldachin überhöhte die Anlage. Auf diesen Stufenaufbau wurden bei Hochfesten wieder all die silbernen Gegenstände aus dem Domschatz gestellt, die schon vor dem Dreißigjährigen Krieg das silberne Retabel geschmückt hatten. Anlässlich der Generalsynode 1650 fertigte der Augsburgische Stecher Melchior Küsell einen Kupferstich, der die Innenansicht des Regensburger Domes zeigt und auch den Hochaltar deutlich erkennen läßt (Abb. 74). Der steinerne Baldachin war nun mit Sicherheit abgebrochen. Man sieht auf dem Altaraufbau neben- und übereinander gereiht sechs Leuchter, das Altarkreuz, die zwölf erwähnten Silberfiguren, zwei Reliquienbüsten von Heiligen, zwei Silbervasen und mehrere kleinere Reliquiare. Je nach der Bedeutung und der Art der Feste dürfte man aus dem Domschatz passende Stücke zur Altardekoration entnommen haben.

Im Lauf der Jahrhunderte wurden einzelne dieser Silberteile eingeschmolzen, vor allem wenn sie beschädigt waren, und durch Neuanschaffungen ergänzt. Durch Stiftungen von Domherren und den Bischöfen selbst wurde der kostbare Bestand stets und großzügig erweitert; nähere Angaben dazu hat der Verfasser in seiner Geschichte des Domschatzes zusammengestellt⁷⁹.

Uns beschäftigt nun der silberne Hochaltar im Dom (Abb. 75), der in seiner prachtvollen Gesamterscheinung den Eindruck einer geschlossenen Komposition vermittelt und auch in der Literatur stets als eine Stiftung des Bischofs Anton Ignaz Graf von Fugger (1769—1787) bezeichnet wird. In Wirklichkeit ist aber dieser Hochaltar nach demselben System konzipiert wie sein Vorgänger. Er besteht nicht aus einer geschlossenen Schauwand, sondern aus einem um den Tabernakel gestaffelten Altaraufsatz, der mit Kreuz, Leuchtern, Vasen und Figuren besetzt ist. Die Einzelteile sind, wie die archivalischen und die technischen Untersuchungen zeigen, zu ganz verschiedenen Zeiten entstanden; erst im Lauf von knapp 100 Jahren ist der Hochaltar zu der bekannten Anlage zusammengewachsen.

Die ältesten Stücke sind dabei die großen silbernen Brustbilder von Maria und Josef, die links und rechts vom Altarkreuz aufgestellt sind. Nach ihren Beschauzeichen und der Meistermarke MW⁸⁰ stammen sie von dem Augsburger

⁷⁷ F. Franciscus Hieremias Griewaldt, Ratispona oder Summarische Beschreibung der uralten namhaften Stadt Regensburg . . . , Manuskript (Regensburg 1615) Bayerische Staatsbibliothek München, Cgm. 5529, 152.

⁷⁸ Vgl. S. 324.

⁷⁹ Vgl. den Beitrag in dieser Festschrift, S. 301—320.

⁸⁰ M. Rosenberg, Der Goldschmiede Merkzeichen, 3. Auflage, 4 Bände (Frankfurt/Main 1922—1928), Nr. 726 (im folgenden zitiert: Rosenberg 3).

Goldschmied Markus Wolf, der 1685 die Meistergerechtigkeit erhielt und 1716 starb⁸¹. Genaueren Aufschluß über die Entstehungszeit geben uns die Sitzungsprotokolle des Regensburger Domkapitels. Danach hatte der Domherr und Generalvikar Dr. Ignaz Plebst, der am 4. April 1695 gestorben war, in seinem Testament die Domkirche zum Universalerben eingesetzt und geistliche und weltliche Legate für 4000 fl. gestiftet. Dafür wollte er im Dom selbst begraben werden⁸². Er erhielt ein Epitaph, das an der nördlichen Querhauswand, neben der heute zum Domschatzmuseum führenden Türe, aufgestellt wurde. Von der Stiftung sollte eine silberne Marienfigur angefertigt werden, für die von einem Goldschmied ein Riß angefordert wurde⁸³. Über die weiteren Beratungen schweigen sich die Protokolle aus. Man muß aber außer der Marienfigur auch eine Büste des hl. Josef bestellt haben, denn am 30. Juni 1696 erfahren wir, daß aus dem Nachlaß des Dr. Plebst zwei neue silberne Brustbilder von Maria und Josef angeschafft worden seien. Aus diesem Anlaß forderte der Domherr Johann Wolfgang von Neuhaus, daß das übrige Silber des Domschatzes gereinigt und restauriert werden solle, da sonst die beiden neuen Stücke zu sehr abstechen würden. Dieser Vorschlag wurde angenommen⁸⁴. Bemerkenswert ist dabei, daß die Verhandlungen nicht direkt mit Markus Wolf geführt wurden — wohl auch, weil dieser evangelisch war —, sondern über den Regensburger Goldschmied Harrer abgewickelt wurden. Jedenfalls überbrachte dieser am 7. November 1696 die Rechnung für die Josefsbüste⁸⁵. Aus dem Inventar des Domschatzes von 1753 geht hervor, daß die beiden Brustbilder Maria und Josef zusammen mit den von Kardinal Franz Wilhelm von Wartenberg gestifteten Silberbüsten der Heiligen Wolfgang und Albertus Magnus⁸⁶ auf dem Hochaltar aufgestellt wurden⁸⁷.

Als nächstes schenkte der Domherr Johann Sigismund von Pienzenau zum Osterfest 1731 das aus Silber und vergoldetem Kupfer getriebene Antependium des Hochaltars⁸⁸. In der Mitte ist in silbergetriebenem Relief der hl. Johannes Nepomuk dargestellt, der erst zwei Jahre vorher — 1729 — heiliggesprochen worden war und schlagartig zu höchster Popularität gelangte. Mit diesem großzügigen Geschenk war der erste Schritt zur Verkleidung des Hochaltars getan, der ja immer noch den beschriebenen, wohl hölzernen Retabelaufbau zeigte.

Den Domherren müssen die großenteils noch spätgotischen Silberfiguren des Domschatzes immer unpassender erschienen sein. Schon lange wurde deshalb über ihre Umgestaltung diskutiert. Besonders weit gingen die Überlegungen im Jahre 1754, da im Kloster St. Emmeram und im Jesuitenkolleg St. Paul jeweils altes Kirchensilber zu neuen Figuren umgearbeitet worden war. Hier wollte das Domkapitel nicht zurückstehen; es beriet am 24. April und in der Peremptorialsitzung vom 1. Juli 1754 über die Möglichkeiten und Kosten eines solchen Auftrags⁸⁹. Man verhandelte mit einem Augsburgener Goldschmied und beauftragte die Domherren

⁸¹ Ausstellungskatalog Augsburg Barock (Augsburg 1968) 377 f.

⁸² Sitzungsprotokolle 1693/95, Sitzung vom 7. April 1695, Teil II, fol. 204 r.

⁸³ Sitzungsprotokolle 1695/97, Sitzung vom 1. Juli 1695, Teil I, fol. 14.

⁸⁴ Sitzungsprotokolle 1695/97, Sitzung vom 30. Juni 1696, Teil II, fol. 4 v.

⁸⁵ Sitzungsprotokolle 1695/97, Sitzung vom 7. November 1696, Teil II, fol. 33 r.

⁸⁶ Vgl. S. 315 f. und 323.

⁸⁷ Inventar 1753, fol. 5 r., Nr. 40 und 41.

⁸⁸ Sitzungsprotokolle 1730/31, Sitzung vom 17. April 1731, 137 f. Nr. 11.

⁸⁹ Sitzungsprotokolle 1753/54, Sitzung vom 26. April 1754, 456. — Sitzungsprotokolle 1754/55, Sitzung vom 1. Juli 1754, 8.

Graf von Recordin und Freiherr von Lerchenfeld mit der Durchsicht des Domschatzes, welche Figuren neu gestaltet werden sollten. Vorerst scheiterte aber das Unternehmen an den Kosten; bei der Peremptorialsitzung vom 30. Juni 1755 wurde das Unternehmen auf unbestimmte Zeit verschoben⁹⁰.

Dafür bestellte das Domkapitel im Jahre 1764 zwei neue Silberbüsten der Heiligen Petrus und Paulus (Abb. 76), über deren Entstehung wir durch die Sitzungsprotokolle informiert sind. Am 23. März 1764 wurden die Domherren davon unterrichtet, daß Fürstbischof Clemens Wenzeslaus der Beschaffung dieser beiden Büsten aus Mitteln des Domkapitels zustimme. Die Figuren sollten pro Stück 1750 fl. kosten. Man beschloß, die Wappen des Fürstbischofs und des Domkapitels an den Büsten anzubringen⁹¹. Am 30. Juni 1764 waren die Figuren schon in Arbeit, da der Augsburger Goldschmied eine Anfrage stellte, welche Inschrift auf dem Buch des Petrus einzugravieren sei. Die Domherren entschieden sich für folgende Stelle aus dem ersten Petrusbrief: „Vigilate in orationibus, ante omnia autem mutuum charitatem continuam habentes — 1 Pet. 4 V. 8“⁹². Am 7. November 1764 konnte den Domherren berichtet werden, daß der Goldschmied Lang aus Augsburg die Silberbüsten geliefert habe. Die Kosten würden sich auf 3715 fl. 43 kr. belaufen. Das Domkapitel genehmigte die Summe, verlangte aber von dem Goldschmied zwei Holzmodelle für die Büsten zurück, die man für je 50 fl. von einem Bildhauer hatte anfertigen lassen⁹³. Als letztes wurden die Reliquienöffnungen im Sockel der Silberbüsten mit Reliquien versehen, die die Nonnen des St. Clara-Klosters als sog. Klosterarbeiten montiert und reich verziert hatten⁹⁴.

Die Entstehungsgeschichte der zwei Silberfiguren gibt uns wichtigen Aufschluß über Auftragserteilung und Arbeitsweise bei Augsburger Goldschmieden. Unter dem Goldschmied Lang, mit dem das Domkapitel verhandelte, dürfen wir Franz Thaddäus Lang vermuten, jenen vielbeschäftigten katholischen Goldschmied, der seit 1718/19 Meister war und erst 1773 starb. Im Regensburger Domschatz tragen ein Kelch⁹⁵ und eine Meßkännchengarnitur⁹⁶ seine Meistermarke. Er erhielt vom Domkapitel die genannten zwei Holzmodelle, die wohl ein Regensburger Bildhauer angefertigt hatte und die als Muster für die Ausführung dienten. Lang arbeitete jedoch nicht selbst an den Stücken, sondern trat nur als Vermittler und Verkäufer auf. Die Bildwerke selbst wurden von drei verschiedenen Goldschmieden angefertigt, die Lang seinerseits beauftragt hatte. Die Büste des hl. Paulus stammt von Franz Christoph Mäderl⁹⁷, die Petrusfigur von einem namentlich nicht bekannten Meister ACW⁹⁸, während die Sockel für beide Brustbilder von Johann Carl Ignaz Stippeldey⁹⁹ ausgeführt wurden. Bei der Fülle von Aufträgen für Augsburger Goldschmiedearbeiten in dieser Zeit konnte der Bedarf sicher nur durch

⁹⁰ Sitzungsprotokolle 1755/56, Sitzung vom 30. Juni 1755, 8.

⁹¹ Sitzungsprotokolle 1763/64, Sitzung vom 23. März 1764, 410 f. Nr. 9.

⁹² Sitzungsprotokolle 1764/65, Sitzung vom 30. Juni 1764, 16 Nr. 13.

⁹³ Sitzungsprotokolle 1764/65, Sitzung vom 7. November 1764, 166 Nr. 3.

⁹⁴ Sitzungsprotokolle 1764/65, Sitzung vom 22. Februar 1765, 315 Nr. 5.

⁹⁵ Domschatz-Katalog (zit. Anm. 75) Nr. 9.

⁹⁶ Domschatz-Katalog (zit. Anm. 75) Nr. 41.

⁹⁷ Rosenberg 3, Nr. 899.

⁹⁸ Rosenberg 3, Nr. 1012.

⁹⁹ Rosenberg 3, Nr. 922. — A. Schröder, Augsburger Goldschmiede. Markendeutungen und Würdigungen, in: Archiv für die Geschichte des Hochstifts Augsburg, Bd. 6, Dillingen 1929, 599.

straffe Organisation und Rationalisierungsmaßnahmen gedeckt werden, wobei die führenden Goldschmiede — wie Franz Thaddäus Lang — auch als Händler und Unternehmer auftraten.

Bei der Überlegung, welcher Regensburger Bildhauer die Holzmodelle geschnitzt haben könnte, helfen nur stilkritische Vergleiche weiter. Charakteristisch für die beiden Büsten erscheinen die emphatischen Gesten der Arme mit den schlanken, maniert abgspitzten Fingern, die bald muldenförmig eingetieften, bald scharfkantig knitterigen Falten der Gewänder, sowie die betont durchmodellierten Gesichter mit den tiefliegenden, von mächtigen Brauen überschatteten Augen und den in gemäßigter Kalligraphie sorgsam gewellten Haarlocken. Solche Motive finden sich immer wieder bei dem Regensburger Bildhauer Simon Sorg († 1792), der zahlreiche Aufträge in Regensburg ausführte, vor allem für die Alte Kapelle¹⁰⁰ und Hl. Kreuz¹⁰¹, und 1774 Fürstl. Thurn und Taxisscher Hofbildhauer wurde¹⁰². Ihm dürften auch die Holzmodelle für die Silberbüsten zuzuschreiben sein¹⁰³.

Noch komplizierter wurden die Zusammenhänge zwischen Auftraggeber, Vermittler und Goldschmied bei dem nächsten Projekt des Domkapitels. Am 30. August 1765 beschlossen die Domherren, für die 1695/96 entstandenen Silberbüsten von Maria und Josef neue Sockel anfertigen zu lassen, die genauso gestaltet werden sollten wie die Postamente unter den Brustbildern von Petrus und Paulus. Damit war ein Ensemble von vier etwa gleichgroßen Brustbildern zu gewinnen, das nach der Ausführung auch so einheitlich wirkte, daß die verschiedenen Entstehungszeiten in der Literatur nie bemerkt worden sind. Zunächst ging der Auftrag wieder an den Goldschmied Lang, dem zwei hölzerne Postamente geschickt wurden, die er mit vergoldetem Kupfer und mit Silber überziehen sollte¹⁰⁴. Anscheinend lehnte Lang aber die Bestellung ab; er verwies die Domherren wohl auf seinen Schwiegersohn, den ebenfalls sehr geschätzten Goldschmied Georg Ignaz Bauer¹⁰⁵. Am 10. Oktober 1766 kam das Domkapitel jedenfalls überein, die Holzmodelle für die Sockel und die zwei Silberbüsten zur Restaurierung an Bauer zu übersenden¹⁰⁶. Am 14. November 1766 zeigte der Domdekan Graf von Recordin dem Kapitel einen von Georg Ignaz Bauer geschickten Riß der ornamentalen Verzierung an den Postamenten. Die Entwürfe wurden ohne Einspruch genehmigt¹⁰⁷. Am 13. März 1767 konnte dem Domkapitel berichtet werden, daß die restaurierten Silberbüsten und die neuen Sockel angekommen seien; die Domherren zeigten sich sehr zufrieden¹⁰⁸. Die Reliquien, die für die Behälter in den Postamenten bestimmt waren, wurden auch diesmal von den Nonnen in St. Clara als Klosterarbeiten gefaßt¹⁰⁹.

Für uns ist in diesem Zusammenhang interessant, daß auch Georg Ignaz Bauer die Sockel nicht selbst anfertigte, sondern sie demselben Goldschmied Johann Carl Ignaz Stippeldey überließ, der schon die Postamente für Petrus und Paulus ausge-

¹⁰⁰ KD Regensburg, H. 2, 26—28.

¹⁰¹ KD Regensburg, H. 2, 100—102.

¹⁰² Vgl. KD Regensburg, H. 1, 162, 266 f., 278.

¹⁰³ Weitere Aufschlüsse sind von einer Dissertation über Simon Sorg zu erwarten, die Herr cand. phil. Karlheinz Betz an der Universität Regensburg vorbereitet.

¹⁰⁴ Sitzungsprotokolle 1765/66, Sitzung vom 30. August 1765, 67 f. Nr. 22.

¹⁰⁵ Rosenberg 3, Nrn. 975 und 976.

¹⁰⁶ Sitzungsprotokolle 1766/67, Sitzung vom 10. Oktober 1766, 142 Nr. 9.

¹⁰⁷ Sitzungsprotokolle 1766/67, Sitzung vom 14. November 1766, 190 f. Nr. 27.

¹⁰⁸ Sitzungsprotokolle 1766/67, Sitzung vom 13. März 1767, 359 Nr. 6.

¹⁰⁹ Sitzungsprotokolle 1766/67, Sitzung vom 15. März 1767, 362 Nr. 2.

führt hatte. Anscheinend war es in Augsburg zeitweise gar nicht möglich, Aufträge ohne Zwischenhändler direkt an bestimmte Goldschmiede zu vergeben; sonst hätte der Goldschmied Lang die Domherren ohne Umweg an Stippeldey selbst verweisen können. Immerhin fertigte Georg Ignaz Bauer aber die Puttenköpfe an, die auf der Vorderseite jedes Standbildes zwischen Büste und Sockel angebracht sind; sie tragen die Meistermarke Bauers. Damit ergibt sich die kuriose Situation, daß die Silberfiguren Maria und Josef jeweils aus Werkstücken von drei verschiedenen Augsburger Goldschmieden zusammengesetzt sind.

Das Domkapitel dürfte noch nicht lange in Verhandlung mit Georg Ignaz Bauer gestanden sein, als dieser schon weitere Aufträge witterte und sich um das Provisorium des Dom-Hochaltars zu kümmern begann. Er fertigte eine Entwurfszeichnung für einen silbernen Stufenaufbau einschließlich Tabernakel über der Mensa an und schickte sie dem Domkapitel. Am 30. Mai 1766 wurde der Riß den Domherren vorgelegt. Sie fanden zwar Gefallen daran, konnten aber aus finanziellen Gründen an einen solchen Auftrag gar nicht denken, zumal sie im gleichen Jahr den kostbaren „Fürsten-Ornat“¹¹⁰ bestellt hatten, der die Geldmittel des Domkapitels gänzlich aufzehrte¹¹¹.

Die hohen Ausgaben für die Silberbüsten und den sog. Fürsten-Ornat verboten lange die Ausführung weiterer Projekte. Die Augsburger Goldschmiede ließen dennoch nicht locker. Am 19. Mai 1772 wurde dem Domkapitel das Angebot eines Herrn Gutermann aus Augsburg mitgeteilt, der silberne Statuen zu offerieren hatte. Es dürfte sich hier um den nicht zünftigen Goldschmied Johann Karl II Gutermann gehandelt haben, der als Silberhändler umherzog und Augsburger Gerät vermittelte¹¹². Die Domherren ließen ihm aber mitteilen, daß man vorläufig keine weiteren Stücke anfertigen lassen wolle¹¹³.

Erst durch das großzügige, mäzenatische Eingreifen des Regensburger Bischofs konnte das Hochaltarprojekt weitergeführt werden. Anton Ignaz Graf von Fugger, der 1769 Fürstbischof von Regensburg wurde, war seit über 100 Jahren der erste Bischof von Regensburg, der nicht als Verwandter eines der großen regierenden Fürstenhäuser das Bistum als Pfründe zugeteilt bekam. Von 1668—1763 war die Diözese Regensburg den Wittelsbachern vorbehalten gewesen, wobei die Herzöge meist mehrere Bistümer gleichzeitig regierten. Zuletzt war mit Clemens Wenzeslaus (1763—1768) ein Bruder des polnischen Königs als Bischof von Regensburg, gleichzeitig auch als Bischof von Freising im Amt. Die Ämterhäufungen und das mangelnde Interesse am Bistum selbst hatten verhindert, daß diese Bischöfe sich näher um das Hochstift Regensburg kümmerten. Während sich sonst in den fürstbischöflichen Residenzen der Glanz des Rokoko entfaltete, blieb das ärmliche Bistum Regensburg von allen Änderungsmaßnahmen unberührt. Erst gegen Ende des Jahrhunderts erlebte das Bistum durch den reichen und freigebigen Grafen von Fugger eine späte Blüte.

Im Jahre 1777 stiftete der Bischof aus eigenen Mitteln das große silberne Altarkreuz und die sechs Silberleuchter, die alle Georg Ignaz Bauer in Augsburg ange-

¹¹⁰ Domschatz-Katalog (zit. Anm. 75) Nr. 157.

¹¹¹ Sitzungsprotokolle 1765/66, Sitzung vom 30. Mai 1766, 434 Nr. 8.

¹¹² S. Rathke-Köhl, Geschichte des Augsburger Goldschmiedegewerbes vom Ende des 17. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Schwäbische Geschichtsquellen und Forschungen, Schriftenreihe des Historischen Vereins für Schwaben Bd. 6 (Augsburg 1964) 154.

¹¹³ Sitzungsprotokolle 1771/72, Sitzung vom 19. Mai 1772, 480 Nr. 2.

fertigt hatte. Den Umfang dieser Schenkung kann man ermessen, wenn man diese Teile, die im gesamten Altaraufbau heute so zierlich wirken, einmal isoliert betrachtet. Jeder Leuchter mißt nämlich 152 cm, und das Kreuz ist einschließlich Sockel knapp drei Meter hoch, was in etwa einen Eindruck von der Menge des verwendeten Materials und dem Arbeitsaufwand des Goldschmieds vermitteln mag.

Am 26. März 1777 kam der Transport der Stücke in Regensburg an, wie dem zu dieser Zeit in Ellwangen residierenden Bischof von dem Domherrn Valentin Anton von Schneid berichtet wurde. Wenige Tage später kam Georg Ignaz Bauer selbst nach Regensburg und präsentierte die Rechnung für die Stücke, die einschließlich Material und Transport die gewaltige Summe von 12.981 fl. kosteten. Gleichwohl ließ ihm der Bischof den Betrag umgehend aushändigen. Am Osterfest, dem 30. März 1777, wurde die prachtvolle Garnitur zum ersten Mal auf dem Hochaltar ausgestellt. Eine lateinische Inschrift am Sockel des Altarkreuzes und das Wappen des Bischofs, das auf allen Teilen eingraviert ist, machen auf den großzügigen Stifter aufmerksam¹¹⁴. Am 4. April 1777 beschlossen die Domherren, sich in einem offiziellen Schreiben beim Bischof für die Schenkung zu bedanken¹¹⁵.

Im Anschluß an die Stiftung hielt das Domkapitel die Anschaffung von drei silbernen Kanontafeln für notwendig, die zu den Leuchtern passen sollten. Da aber das Kapitel zu wenig Mittel besaß, wurde der Domschatz angegriffen. Am 13. Juni 1777 berichtete Freiherr von Schneid, daß er das alte Silber zum Preis von 21 fl. pro Mark verkauft habe und eine Summe von 602 fl. zur Verfügung stünde. Er zeigte Entwurfszeichnungen von Georg Ignaz Bauer für die Kanontafeln und fragte an, ob der Auftrag erteilt werden könne¹¹⁶. Bei der Peremptorialsitzung vom 30. Juni 1777 wurde der Vertrag mit Bauer ratifiziert¹¹⁷. Nach den Verkaufseinnahmen läßt sich errechnen, daß aus dem Domschatz altes Silber im Gewicht von knapp 29 Mark — also etwa 6,7 kg — entnommen wurde. Als aber am 31. Dezember 1777 berichtet werden konnte, daß der Goldschmied die Kanontafeln geliefert habe, stellte sich heraus, daß nur etwas mehr als 8 Mark Silber verbraucht worden waren und daß die Tafeln insgesamt 203 fl. 28 kr. kosteten. Die Domherren hatten also dreimal soviel Silber einschmelzen lassen als tatsächlich benötigt wurde; somit konnte die Kapitelskasse wieder etwas aufgestockt werden. Die mit der Hand in Schwarz und Rot auf Pergament geschriebenen Kanontexte fertigte der Priester Joseph Heinrich Dobmayr an, der damals Vikar am Kollegiatstift St. Johann war¹¹⁸. Er erhielt dafür zwei bayerische Taler¹¹⁹. Heute sind die Kanontafeln, die ursprünglich frei auf dem Altartisch standen, fest in die Predella des Hochaltars eingebaut.

Diese Neuzugänge dürften den Wunsch nach durchgreifenden Maßnahmen am Hochaltar verstärkt haben. Bei der Peremptorialsitzung vom 30. Juni 1781 brachte

¹¹⁴ J. R. Schuegraf, Berichtigungen und Rechtfertigungen zu den beiden Theilen der Geschichte des Domes und der dazu gehörigen Gebäude, in: Verhandlungen des historischen Vereins von Oberpfalz und Regensburg 16 (Regensburg 1855), 272. — E. Meissner, Fürstbischof Anton Ignaz Fugger. Studien zur Fuggergeschichte 21 (Tübingen 1969), 254; dort Hinweis auf ein Verzeichnis im Archiv des Historischen Vereins für Regensburg und Oberpfalz, Archivakten Regensburg, fasz. 67, 5.

¹¹⁵ Sitzungsprotokolle 1776/77, Sitzung vom 4. April 1777, 367 Nr. 2.

¹¹⁶ Sitzungsprotokolle 1776/77, Sitzung vom 13. Juni 1777, 461 f. Nr. 2.

¹¹⁷ Sitzungsprotokolle 1777/78, Sitzung vom 30. Juni 1777, 6 Nr. 10.

¹¹⁸ Status Ecclesiasticus Dioecesis Ratisbonensis (Regensburg 1778), 15.

¹¹⁹ Sitzungsprotokolle 1777/78, Sitzung vom 31. Dezember 1777, 220 Nr. 2.

wieder einmal ein Domherr, diesmal der Summus Custos Graf von Wolkenstein, den Vorschlag, man solle die alten Silberfiguren, unbrauchbares Silbergerät und den echt goldenen Kelch des Domschatzes einschmelzen und dafür neue Silberfiguren anfertigen lassen. Das Domkapitel beschloß aber, daß der goldene Kelch, eine Stiftung des Weihbischofs Dr. Denich von 1671¹²⁰, als besondere Kostbarkeit zu erhalten sei und daß fernerhin mit dem Umgießen des alten Silbers noch abgewartet werden müsse¹²¹.

Im Jahre 1784 gingen Bischof und Domkapitel aber gemeinsam daran, das alte Provisorium des Hochaltar-Aufbaus endlich abzulösen. Damit begann die einschneidendste und folgenschwerste Phase in der Geschichte des Domschatzes. Am 12. März 1784 machte der Summus Custos Graf von Stubenberg den bald gewohnheitsmäßigen Vorstoß bezüglich der Einschmelzung des alten Kirchensilbers. Diesmal jedoch dachten die Domherren ernsthaft an die Verwirklichung ihres Projektes. Sie beschlossen, das alte Silber und die schadhafte Figuren des Domschatzes aus-sortieren und wiegen zu lassen. Außerdem sollten von einem Augsburger Goldschmied Entwurfszeichnungen angefordert werden für einen Stufenaufbau über der Mensa und die zwei erforderlichen Nebenantependien; auch wurde ein Kostenvoranschlag verlangt¹²².

Im folgenden schaltete sich Bischof Anton Ignaz von Fugger in die Verhandlungen ein, was den Vorgang anscheinend beschleunigte. Schon am 16. April 1784 konnte Graf von Stubenberg einen ersten Entwurf vorweisen, den Georg Ignaz Bauer geliefert hatte. Dieser hatte sich ja allmählich innerhalb der Augsburger Goldschmiede eine Monopolstellung für die Domkapitelschen Aufträge erworben und schon 1766 die oben erwähnte Entwurfszeichnung vorgelegt. Er gab auch seine Preise bekannt: Für das verarbeitete Mark Silber verlangte er 24 fl., für das verarbeitete Mark vergoldetes Kupfer 5 fl. 30 kr. Dafür wollte er das aussortierte Silber des Domschatzes in Zahlung nehmen. Wenn es vergoldet war, bot er pro Mark 21 fl. 20 kr., sonst 19 fl. 12 kr. Daraus kann man errechnen, daß der Goldschmied für seine Arbeit, die nach Gewicht verrechnet wurde, pro Mark 4 fl. 48 kr. verdiente, was — in unser Gewichtssystem umgerechnet — Einnahmen in Höhe von etwa 20 $\frac{1}{2}$ fl. pro Kilogramm bedeutete.

Der Summus Custos konnte nun berichten, daß der Bischof sich bereit erklärt habe, das für den Altar benötigte Kupfer samt Vergoldung aus eigenen Mitteln zu stiften. Dies bedeutete ein Geschenk in Höhe von etwa 5000 fl. Damit konnte der Altar finanziert werden, denn das benötigte Silber mußte der Domschatz liefern. Ohne Zögern beschlossen die Domherren deshalb die Errichtung eines neuen Altares durch den Goldschmied Georg Ignaz Bauer¹²³.

Anläßlich dieser wichtigen Entscheidung traten die Domherren schon am nächsten Tag wieder zusammen. Es wurde ihnen mitgeteilt, daß der Bischof mit ihrem Beschluß einverstanden sei, daß er aber noch genauere Risse zu sehen wünsche, die auch die geplanten, in Silber gegossenen und getriebenen Ornamente abbilden würden. Das Domkapitel bestimmte daher, daß solche Zeichnungen vom Goldschmied zu verlangen seien und daß das alte Silber des Domschatzes abgewogen und geschätzt werden solle¹²⁴.

¹²⁰ Vgl. S. 317 f. und 327.

¹²¹ Sitzungsprotokolle 1781/82, Sitzung vom 30. Juni 1781, 32 f. Nr. 43.

¹²² Sitzungsprotokolle 1783/84, Sitzung vom 12. März 1784, 399 Nr. 17.

¹²³ Sitzungsprotokolle 1783/84, Sitzung vom 16. April 1784, 450 f. Nr. 25.

¹²⁴ Sitzungsprotokolle 1783/84, Sitzung vom 17. April 1784, 452 Nr. 1.

Am 30. April 1784 legte Graf von Stubenberg die neuen Risse dem Domkapitel vor. Anscheinend hatte der Goldschmied mindestens drei Alternativentwürfe vorgelegt, denn die Domherren entschieden sich für den dritten Riß, mit der Einschränkung, daß „auf dem Tabernacul der in dem zweyten Riß angezeigte Namen Jesus angebracht werden solle“¹²⁵. Eine Woche später mußte der Domdekan aber berichten, daß der Bischof die Ausführung der ersten Zeichnung (genannt Riß A) wünsche, während er mit der Übernahme des Jesusmonogramms aus dem zweiten Entwurf (Riß B) einverstanden sei. Das Domkapitel stimmte dieser Entscheidung zu¹²⁶.

Anscheinend hatte Georg Ignaz Bauer die Altarentwürfe nicht selbst angefertigt, sondern wieder bei einem anderen Künstler in Auftrag gegeben. Georg Jakob berichtete nämlich, daß er den maßgeblichen Entwurf für den Hochaltar im Archiv des bischöflichen Ordinariates entdeckt hätte. Die Zeichnung sei von dem Augsburger Joseph Anton Speth angefertigt worden¹²⁷. Bisher konnte das Blatt nicht aufgefunden werden. Ein Augsburger Künstler namens Joseph Anton Speth ist nicht bekannt. Es gab allerdings in Augsburg einen Kupferstecher namens Johann Georg Michael Speth, der 1761 genannt wird und wahrscheinlich identisch ist mit dem Verleger Johann Speth, der 1786 starb¹²⁸. Außerdem gab es bereits im 17. Jahrhundert einen aus der Oberpfalz stammenden Komponisten namens Johann Speth, der Organist am Augsburger Dom und dann bis zu seinem Tod bei St. Ulrich und Afra gewesen ist¹²⁹. Das Vorkommen des Namens Speth ist also für Augsburg bezeugt. Joseph Anton Speth könnte ein bisher unbekannter, möglicherweise für Verlage tätiger Zeichner gewesen sein. Bekanntlich sind die Entwürfe für Augsburger Goldschmiedearbeiten sehr oft von Malern, Bildhauern oder Kupferstechern angefertigt worden¹³⁰, so daß die Angabe des sehr zuverlässigen Jakob glaubhaft ist.

Ein Jahr später, am 13. Mai 1785, erfuhren die Domherren, daß der bestellte Hochaltar geliefert sei. Der Goldschmied habe auch die Rechnung präsentiert. Danach wurden insgesamt 403 Mark (etwa 94 kg) Silber verbraucht, was bei dem vereinbarten Preis die Endsumme von 10.138 fl. 25 kr. ausmachte. Das vergoldete Kupfer, das der Bischof stiften sollte, wurde getrennt angeführt. Es kostete 5600 fl. 43 kr.; daraus kann man errechnen, daß etwa 247 kg Kupfer verbraucht worden waren. Für das alte Silber aus dem Domschatz rechnete der Goldschmied 8183 fl. 25 kr. an, so daß dem Domkapitel ein Rest von 1924 fl. 50 kr. zu zahlen verblieb¹³¹. Wie in der Geschichte des Domschatzes näher angeführt ist¹³², wurden nun weitere Gegenstände aus dem Kirchensilber aussortiert und zum Einschmelzen weggegeben, bis dem Domkapitel am Ende sogar noch ein Gewinn von 402 fl. 16 kr. verblieb. Während der Bischof also seinen Anteil aus eigenen Mitteln bezahlte,

¹²⁵ Sitzungsprotokolle 1783/84, Sitzung vom 30. April 1784, 476 f. Nr. 22.

¹²⁶ Sitzungsprotokolle 1783/84, Sitzung vom 7. Mai 1784, 481 Nr. 2.

¹²⁷ G. Jakob, Die Kunst im Dienste der Kirche. Ein Handbuch für Freunde der kirchlichen Kunst (Landshut 51901) 164.

¹²⁸ Für freundliche Auskunft danke ich Frau Dr. Hannelore Müller von den Kunstsammlungen der Stadt Augsburg.

¹²⁹ Ausstellungskatalog Augsburger Barock (Augsburg 1968) 464 Nr. 694.

¹³⁰ Vgl. Ausstellungskatalog Augsburger Barock, 280.

¹³¹ Sitzungsprotokolle 1784/85, Sitzung vom 13. Mai 1785, 558—560 Nr. 20.

¹³² Vgl. S. 321.

fühlte sich kein Domherr und erst recht nicht das Domkapitel insgesamt zu einer Stiftung veranlaßt.

Am 20. Mai 1785 empfahl Graf von Stubenberg eine Rückversetzung des Hochaltars, damit bei großen Feierlichkeiten mehr Platz für die Kleriker entstehe und „dem neuen Dom-Chor-Altar ein mehreres Ansehen verschafft werden möchte“. Über diese Rückversetzung, die die Altarmensa etwa 2 m nach hinten schob, ist oben bereits ausführlich berichtet worden¹³³. Die neu aufgemauerte Mensa wurde am 10. Juni 1785 durch Weihbischof Valentin Anton von Schneid konsekriert, und zwar wie der Vorgängeraltar zu Ehren des hl. Petrus. Außer den Reliquien, die bereits bei der Weihe von 1404 eingelegt worden waren, wurden noch Reliquien der hl. Märtyrer Aurelius, Valentinus, Amantius, Fructuosus, Purpuratus und vom hl. Erhard beigefügt¹³⁴. Am 13. Juni, dem Namenstag des Fürstbischofs, wurde das erste feierliche Hochamt auf dem neuen Altar abgehalten¹³⁵.

Zuletzt hatte man noch das 1731 gestiftete Antependium zu Georg Ignaz Bauer nach Augsburg geschickt und restaurieren lassen. Es kam am 17. Juni 1785 zurück; die Kosten beliefen sich auf 117 fl. 20 kr.¹³⁶. Damit war die Neugestaltung des Hochaltars abgeschlossen. Der gesamte Aufbau war zu jenem Gefüge zusammengewachsen, das ohne Veränderungen bis heute erhalten ist.

Überprüft man anhand der Meistermarken den tatsächlichen Anteil Georg Ignaz Bauers an dem Altarüberbau von 1784/85, zeigt sich wieder, daß die großen Augsburger Goldschmiede oft mehr Unternehmer als Handwerker waren. Von all den Einzelteilen, aus denen die Anlage besteht, sind nämlich nur zwei Stücke mit der Marke Bauers gestempelt, — und zwar die beiden schmalen, mit einem korkenzieherartig gedrehten Silberband besetzten Rahmen für die großen Reliquientafeln links und rechts des Tabernakels. Sonst tragen alle Teile, auch der Tabernakel, die Predella und die beiden seitlichen Antependien die Meistermarke IAD¹³⁷, die wahrscheinlich einem Augsburger Goldschmied namens Drexel zuzuschreiben ist. Die vier silbernen Vasen, die noch zur Altarausstattung gehören, fertigte ein weiterer Goldschmied aus Augsburg, nämlich Franz Anton Gutwein¹³⁸.

Insgesamt muß man aber dem leitenden Künstler, sei es nun der Zeichner Joseph Anton Speth oder der Goldschmied Georg Ignaz Bauer, eine bestechende Lösung der schwierigen Aufgabe bestätigen. Es galt immerhin, unter Verwendung verschiedenster schon vorhandener Einzelstücke, deren Entstehungszeiten stark differieren, einen neuen Hochaltar zu komponieren. Dabei sollte der Altaraufbau nicht nur einen Tabernakel enthalten, sondern auch die Reliquien des hl. Märtyrers Aurelius aufnehmen, die vor der Errichtung des Altares in einem silbernen, später eingeschmolzenen Sarkophag ausgestellt waren¹³⁹. Sie wurden nun als sog. Klosterarbeiten gefaßt und in vier Schaukästen hinter Glas in den Altaraufbau eingesetzt. Bemerkenswert ist die „denkmalpflegerische“ Tendenz, die sich in dieser Zeit des beginnenden Klassizismus auf die Gesamtgestaltung auswirkte. Der Altaraufbau wurde nämlich in seinen wichtigsten Teilen stilistisch an die älteren Stücke ange-

¹³³ Siehe S. 337 f.

¹³⁴ Sitzungsprotokolle 1784/85, Sitzung vom 10. Juni 1785, 592 Nr. 3.

¹³⁵ Cramer (zit. Anm. 60) 27.

¹³⁶ Sitzungsprotokolle 1784/85, Sitzung vom 17. Juni 1785, 606 f. Nr. 14.

¹³⁷ Rosenberg 3, Nr. 1033.

¹³⁸ Rosenberg 3, Nr. 999.

¹³⁹ Vgl. S. 316 f. und 320 f. — Inventar 1868/92, 11 Nr. 5.

glichen. So kopieren die Seitenteile des Antependiums genau die Bandelwerkornamente und die Rahmenformen des 1731 gestifteten Mittelstücks. Auch der Tabernakel paßt in seiner historisierenden Gestaltung mit Volutenstützen, reich gemusterten Draperien, Wolkenscheiben und Puttenköpfen bestens zu den Rokokopostamenten der Silberbüsten und des Altarkreuzes. Sogar die in Silber getriebenen Blattranken- und Girlandenmotive auf der Predella scheinen in ihrer lockeren, beschwingten Anordnung früher entstanden zu sein als die 1777 geschaffenen Kanontafeln, die in ihrer streng rhythmisierten Formgebung klassizistischer wirken als der Altaraufbau selbst. Lediglich die vier zwischen den Silberleuchtern aufgestellten Vasen mit ihren eckigen Sockeln, den angesetzten Kerzenleuchtern und den kannelierten Gefäßkörpern, aus denen Blumengebinde, ja sogar Früchtestilleben herauswachsen, verraten den Geist des späten 18. Jahrhunderts. Auf jeden Fall entstand dank des gekonnten Arrangements aus dem Hochaltar jene monumentale Gesamtkomposition, die wir heute bewundern und der man nicht ansieht, daß insgesamt acht Augsburger Goldschmiede im Zeitraum von knapp 100 Jahren die Einzelstücke dazu gearbeitet haben.

Zu beachten ist noch, daß der Hochaltar früher keineswegs so kontinuierlich zu besichtigen war wie heute. Im allgemeinen waren nämlich Figuren, Leuchter und Altarkreuz abgeräumt und in der Domschatzkammer aufgestellt, während der Altar selbst unter einer hölzernen Verschalung verschwand. Nur an den Hochfesten wurde wie bei einem spätgotischen Wandelaltar der Feiertagszustand wiederhergestellt. Aus einem Schreiben des Regensburger Bischofs Franz Xaver von Schwäbl aus dem Jahre 1839 wird dies deutlich: „Der eigentliche Hochaltar ist ganz von Silber hergestellt, ist aber gegenwärtig für die gewöhnlichen Zeiten mit einem hölzernen, weiß und in Goldstreifen gefaßten Überzuge resp. Kasten überkleidet, welcher nur an den höchsten Festen weggenommen wird, um den silbernen Hauptaltar hervorzukehren“¹⁴⁰. Zum Teil dürfte es sich bei dieser Gepflogenheit noch um ein Relikt aus jenen Tagen handeln, als der hölzerne Altaraufbau während der Hochfeste nach Bedarf mit Stücken aus dem Domschatz geschmückt wurde; zum Teil kam aber das transitorische Moment der Aufstellung der Erlebnisfähigkeit der Gläubigen zugute, so daß der nur selten in vollem Glanz erstrahlende Hochaltar viel intensiver auf die Beschauer gewirkt haben mag als wir uns dies heute vorstellen können.

Auf jeden Fall war die Verkleidung des Hochaltars von Anfang an vorgesehen. Schon zwei Tage nach der Konsekration des neuen Altares, am 12. Juni 1785, teilte der Summus Custos Graf von Stubenberg mit, daß nun ein hölzerner Kasten über dem Altar angefertigt werden müsse und er dafür von drei Schreibern Kostenvorschläge einholen werde¹⁴¹. Am 27. Juni wurde aus den vorgelegten Modellen das des Schreinermeisters Kohlhaupt von Steinweg ausgesucht¹⁴² und am 8. Juli der Vertrag ratifiziert, wobei der Schreiner 150 fl. veranschlagte und für nötige Verzierungen dem Bildhauer Hundertpfund 50 fl. zugestanden wurden¹⁴³. Erst ein Jahr später war die Holzverschalung anscheinend fertig, denn am 7. Juli 1786 entschie-

¹⁴⁰ Brief vom 22. Februar 1839 an den bayerischen Staatsminister von Abel, Manualakten des Bischofs von Regensburg, Betreff: Restauration des Domes von Regensburg 1833—1840, BZA/BDK.

¹⁴¹ Sitzungsprotokolle 1784/85, Sitzung vom 12. Juni 1785, 600 Nr. 2.

¹⁴² Sitzungsprotokolle 1784/85, Sitzung vom 27. Juni 1785, 616 Nr. 16.

¹⁴³ Sitzungsprotokolle 1785/86, Sitzung vom 8. Juli 1785, 37 Nr. 22.

den die Domherren, daß sie weiß und gold gefaßt werden solle, wobei die vor dem südöstlichen Vierungspfeiler angebrachte Orgel zum Vorbild diene¹⁴⁴.

Ein gefährliches Schicksal drohte dem Hochaltar während der Purifizierung des Domes in den Jahren 1834/39. Die jene Restauration leitenden Künstler, allen voran wohl Friedrich von Gärtner, hatten nämlich vorgeschlagen, daß der Hochaltar „als mit dem gothischen Style ganz kontrastierend beseitigt“ werden solle¹⁴⁵. Gegen diese von einseitigen Stilvorstellungen getragene Forderung wandte sich Bischof Franz Xaver von Schwäbl in einem energischen Brief vom 22. Februar 1839 direkt an den bayerischen Staatsminister von Abel. Mit geschickten Argumenten verlangte er die Erhaltung des Hochaltars: Einmal müsse der Altar, der eine Stiftung des Fürstbischofs von Fugger und des damaligen Domkapitels darstelle, aus Pietät gegen die hochbedeutende Stiftung unbedingt respektiert bleiben, zum anderen wies er darauf hin, daß „es unverzeihlich scheinen dürfe, einen Schatz, der alle Stürme und Gefahren der Kriege, der Säkularisation und Territorialveränderung überdauert hat, mitten im tiefsten Frieden leichtsinnig auf das Spiel zu setzen“. Der Bischof war nur damit einverstanden, daß die Holzverschalung beseitigt und durch eine im gotischen Stil passende ersetzt würde.

Tatsächlich erreichte Bischof Schwäbl durch seinen Protest, daß der Hochaltar als einziger der nicht gotischen Altäre im Dom belassen wurde. Nicht einmal die hölzerne Umhüllung veränderte man, obwohl dem nichts entgegengestanden wäre; bei einer Restaurierung 1866 wurde sogar die alte Fassung in Weiß und Gold erneuert, obwohl die dazu passenden Stücke — wie Orgel und Tribünen — längst entfernt worden waren¹⁴⁶.

Als man im Juni 1892 die Mensa abnahm und die unter dem Hochaltar erhaltene gotische Confessio-Anlage entdeckte, mußte anschließend der Hochaltar neu konsekriert werden¹⁴⁷. Dabei wurden den bereits 1404 und 1785 eingelegten Reliquien weitere zugefügt, und zwar von 37 Heiligen¹⁴⁸, so daß im Hochaltar heute insgesamt 63 Reliquien geborgen sind. Da bei den klimatischen Verhältnissen im Dom die Silberteile relativ schnell oxydieren, mußte der Hochaltar immer wieder gereinigt werden. Aus jüngerer Zeit kennen wir Restaurierungen aus den Jahren 1892¹⁴⁹, 1911¹⁵⁰ und aus dem Jahr 1951¹⁵¹. Zuletzt wurde der Hochaltar im April und Mai 1975 durch zwei Regensburger Firmen sorgfältig gereinigt.

Die silberne Ewig-Licht-Ampel

Untrennbar gehört zum Bestand des Hochaltars die silberne Ewig-Licht-Ampel, die über eine komplizierte Aufhängevorrichtung frei vom Gewölbe des Presbyter-

¹⁴⁴ Sitzungsprotokolle 1786/87, Sitzung vom 7. Juli 1786, 33 Nr. 12.

¹⁴⁵ Brief des Bischofs Schwäbl vom 22. Februar 1839, siehe Anm. 140.

¹⁴⁶ Georg Jakob, *Diarium Ecclesiae Cathedralis Ratisbonensis*, Manuskript (Regensburg 1863—1894) im BZA, 19. September 1866, 99.

¹⁴⁷ Vgl. Anm. 14.

¹⁴⁸ Entwurf der Weiheurkunde im BZA/OA/Gen. F. 16.

¹⁴⁹ Rechnungsbücher der Domsakristei und Domcustoderie 1892, BZA/BDK Nr. 6790, fol. 44 v.

¹⁵⁰ Rechnungsbücher der Domsakristei und Domcustoderie 1911, BZA/BDK Nr. 6827, fol. 40 v.

¹⁵¹ J. B. Lehner, *Der Hochaltar im Dom*, in: *Regensburger Bistumsblatt* 20, 1951, H. 5, S. 10.

riums herabhängt. Sie wurde 1626 von einem Münchner Goldschmied gefertigt, als Stiftung des Domdekans Wilhelm Weilhammer, bevor dieser im gleichen Jahr in den Jesuitenorden eintrat. Schon bald darauf, im Jahre 1640, geriet die Ampel während der Notzeiten des Dreißigjährigen Krieges in Gefahr, wieder verkauft zu werden. Das Domkapitel sah aber von diesem Plan ab, da der Stifter noch lebte und dies ein schlechter Dank für seine Schenkung gewesen wäre¹⁵². Grundlegend verändert wurde die Form der Ampel dann im späten 17. Jahrhundert.

Am 30. Juni 1696 machte der Domherr Johann Wolfgang von Neuhaus das Domkapitel darauf aufmerksam, daß die Silberampel zwar sehr schwer sei, daß man ihr aber in der gegenwärtigen Form das hohe Gewicht nicht ansehe. Er schlug vor, aus dem Silber in Augsburg eine neue, schönere Ampel anfertigen zu lassen. Sie könnte dünner getrieben werden, so daß Material übrig bliebe, mit dem dann der Goldschmied bezahlt werden könnte. Das Domkapitel forderte darauf eine Entwurfszeichnung an¹⁵³.

Anscheinend scheiterten aber die Verhandlungen mit dem Augsburger Goldschmied, denn am 20. Juni 1697 teilte Herr von Neuhaus mit, daß der Regensburger Goldschmied Harrer die Ampel umarbeiten würde, wenn man ihm für Arbeit und Vergoldung 4 fl. 30 kr. pro Mark zugestehen würde. Das Gewicht der Ampel war nun auch festgestellt worden; sie wog 73 Mark 12 Lot, also etwa 17,2 kg. Die Domherren erteilten Harrer den Auftrag¹⁵⁴. Am 4. April 1698 waren die Arbeiten abgeschlossen, denn an diesem Tag wurde den Domherren die Rechnung Harrers präsentiert, die sich auf die hohe Summe von 1182 fl. 9 kr. belief. Im Gegensatz zum ursprünglichen Plan wurde also an Silber nicht gespart, sondern es kam noch einiges an Material hinzu, so daß die Ampel sehr viel prachtvoller geworden war. Jedenfalls bezahlte das Domkapitel anstandslos die Summe¹⁵⁵.

Wie die auf dem Hochaltar aufgestellten Einzelstücke wurde auch die Ampel nicht das ganze Jahr über im Dom belassen, sondern in der Domschatzkammer aufbewahrt und nur zu den Hochfesten herausgetragen und aufgehängt. Man kann sich vorstellen, daß der Transport des schweren und sperrigen Stückes, dessen größte Ausladung immerhin 107 cm mißt, im Lauf der Jahre nicht ohne Beschädigung vor sich ging. Am 12. Oktober 1781 legte der Summus Custos Graf von Wolkenstein zur Reparatur der Ampel ein Kostenangebot vor, das ein Goldschmied aus Stadtamhof errechnet hatte. Der Auftrag wurde erteilt¹⁵⁶. Am 11. Januar 1782 erfuhren die Domherren den Abschluß der Restaurierungsarbeiten; es mußten so viele beschädigte Teile ausgewechselt oder ergänzt werden, daß die Kosten sich auf 392 fl. 45 kr. beliefen. Graf von Wolkenstein schlug daher vor, man möge die Ampel im Chor hängen lassen, da sie sonst schnell wieder ruiniert würde. Das Domkapitel konnte sich mit diesem Gedanken nicht anfreunden¹⁵⁷. Erst nach einem weiteren energischen Vorstoß des Summus Custos, der den Domherren klarmachte, daß die Ampel bei jedem Transport durch die enge Sakristeitüre bestoßen würde, genehmigte man den Antrag und ließ die Ampel im Chor hängen¹⁵⁸.

¹⁵² Siehe Domschatz-Katalog (zit. Anm. 75), 29.

¹⁵³ Sitzungsprotokolle 1695/97, Sitzung vom 30. Juni 1696, Teil II, fol. 4 v.

¹⁵⁴ Sitzungsprotokolle 1695/97, Sitzung vom 20. Juni 1697, fol. 54 v.

¹⁵⁵ Sitzungsprotokolle 1697/98, Sitzung vom 4. April 1698, fol. 363 r.

¹⁵⁶ Sitzungsprotokolle 1781/82, Sitzung vom 12. Oktober 1781, 222 f. Nr. 17.

¹⁵⁷ Sitzungsprotokolle 1781/82, Sitzung vom 11. Januar 1781, 383 f. Nr. 6.

¹⁵⁸ Sitzungsprotokolle 1781/82, Sitzung vom 25. Januar 1782, 424 f. Nr. 30.